VORTRAGSSAAL DES BUDDHISTISCHEN HAUSES
MIT TALMULDE



Daya Hewavitarne, Hauptvertreter der Europäischen Maha-Bodhi Gesellschaft als Gast im Buddhistischen Hause zur Herbst-Schlußfeier am 1. November 1936.

NAMO TASSA BHAGAVATO
ARAHATO SAMMĀ SAMBUDDHASSA.

# WOLLT IHR DAS LICHT NICHT SUCHEN GEHN?

Was soll das Lachen, was die Lust!
Wo hier doch alles ständig brennt.
Ihr, die euch Finsternis bedeckt,
Wollt ihr das Licht nicht suchen gehn?!
(Dhammapada XI. 146.)

Wer im Dunkeln ist, der soll vor allem das Licht suchen, sonst wird all sein Arbeiten, auch das bestgemeinte, sinnlos und schädlich sein, eben weil aus dem Dunkel des Nichtwissens geboren. Und wer krank ist, der wende sich an den großen Heiler. Das Vertrauen fassen ist schon Beginn der Heilung selber.

Leben, mag es lang sein, mag es kurz sein, ist ja doch immer nur das Jetzt, und das Jetzt, mag es sich in Lust, mag es sich in Leid verleben, ist ja doch immer nur der werdige Übergang einer anfangslosen Vergangenheit in eine unberechenbare Zukunft. So kommt es, daß die Menschen das Jetzt, in dem allein sie leben, auf Vergangenheit und Zukunft verteilen, es an Vergangenheit und Zukunft oft austeilen und an der Tafel des Lebens, die das Jetzt ihnen bietet, leer ausgehen. Denn das ist ja das Köstlichste, was das Leben zu bieten hat: Diese Möglichkeit des Entschlusses, diese Möglichkeit der *Willenswendung*, wie sie im Jetzt liegt, wenn recht begriffen und recht genutzt. Es ist ja freilich erschütternd, wenn die Erdbebenstöße der rechten Einsicht die Brücke der Begriffe zertrümmern, auf der wir alle bisher über den Abgrund des Werdens gewandelt sind; es ist ja freilich erschütternd, wenn der feste Erdboden des Seins wankt, wenn er berstet und das Denken im grundlosen Abgrund des Werdens zu ertrinken droht. Aber

dieses Weltbeben, das uns alles nimmt, was wir besessen haben, und alles entzieht, worauf wir bisher gefußt haben, gibt uns auch das Größte, das zu geben ist: die Befreiung!

Freilich, frei werden kann nur einer, der weiß, daß er gefangen ist. Der Vogel, der im Käfig geboren ist, mag sich frei dünken und sich seiner Freiheit freuen — — frei werden kann er nicht, weil er gar nicht weiß, daß er gefangen ist. Die blanken Stäbe seines Käfigs sieht er nicht an als das, was sie sind, sondern als Notwendigkeiten, die seinem Leben erst den nötigen Halt geben, und geschieht es einmal, daß er in die Freiheit hinausgestoßen wird, so sitzt er da, verängstigt, haltlos.

Wie dem im Käfig geborenen Vogel, so geht es dem im Nichtwissen geborenen Menschen. Was dem Vogel die blanken Stäbe seines Käfigs, das sind ihm seine blanken Begriffe, die ihn im Gefängnis halten, und die er als Lebensnotwendigkeiten verehrt. Lebensnotwendigkeiten sind sie allerdings; denn wie könnten die Menschen sich am Leben erhalten, wenn die Begriffe ihnen nicht immer wieder neue Griffpunkte böten.

Das ist ja die unerhörte Tragik des Bewußtseins, daß es verhüllt und zeigt, zeigt und verhüllt in einem. Nur wo Bewußtsein ist, ist das Gefängnis der Begriffe, und nur wo ein Gefängnis ist, ist die Möglichkeit des Durchbruchs zur Freiheit. Woher kommt es denn, daß die weisesten der Weisen, die tiefsten der Denker sich noch nie darüber klar werden konnten, ob Leben ein Gut oder ein Übel ist? Solange Menschen über sich und die Welt sinnen, solange Menschen sich einander mitteilen, geht es wie ein Ahnen durch Herzen und Geister. Es ist wie ein vergessener Traum; man sucht und grübelt, man schwankt und zweifelt, man jauchzt und verzweifelt; man trauert in Freudigkeit und freut sich in

Trübsal; und warum das? Weil man das Rätselwort nicht kennt, das alles löst, wie mit einem Zauberschlag; weil man das Licht nicht kennt, das alles lichtet und zeigt: SO IST ES.

Darum, ihr vielen, die ihr mit uns wenigen die traurigtrüben Pfade des Samsara gewandert seid, merkt dieses wohl: Leben wird lebenswert erst, wenn es eine wirkliche Aufgabe hat. Um diese Aufgabe zu erkennen, muß man sehen; um zu sehen, muß man Licht haben. Wollt ihr also das Licht nicht suchen gehen, das euch das Leben beleuchtet und euch eure Lebensaufgabe zeigt: das Aufgeben, die Willenswendung? Und der erkennt ja wohl willig das Aufgeben als letzte Aufgabe an, der die Aufgebbarkeit als letzte im Leben ruhende Möglichkeit begriffen hat. —

## KURZE DARSTELLUNG EINIGER HAUPTLEHRSÄTZE DES BUDDHISMUS.

Wie der Körper auf zwei Füßen, so ruht das System des Buddha auf zwei Sätzen:

1. All Leben ist Leiden.
2. Stets geh' den Pfad der richtigen Mitte.

Sie enthalten in ihren Konsequenzen und in ihrem gegenseitigen Aufeinanderwirken die ganze Masse dessen, was man Buddhismus nennt. Beide Sätze sind vom Buddha selber in den vier heiligen Wahrheiten (ariyasacca) zusammengefaßt worden. Die drei ersten derselben enthalten die Lehre selbst, die letzte die Moral der Lehre.

Folgendermaßen lauten diese vier heiligen Wahrheiten:

1. „Dies ist die heilige Wahrheit vom Leiden: Geburt ist Leiden, Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Sterben ist Leiden, mit Unliebem vereint zu sein, ist Leiden, von Liebem getrennt zu sein, ist Leiden, nicht erlangen,

was man begehrt, ist Leiden; kurz, die fünf Elemente des Lebensdranges sind Leiden."

2. „Dies ist die heilige Wahrheit von der Entstehung des Leidens: Es ist die Sucht, die von Wiedergeburt zu Wiedergeburt führt, die von Lust und Leidenschaft begleitet, die bald da, bald dort sich ergötzt."

3. „Dies ist die heilige Wahrheit von der Aufhebung des Leidens: Die restlose, totale Vernichtung eben dieser Sucht, das Sichlosmachen, die Befreiung, die Erlösung von ihr."

4. „Dies ist die heilige Wahrheit von dem zur Aufhebung des Leidens führenden Weg: Es ist der heilige, achtteilige Pfad, der da besteht in rechtem Erkennen, rechtem Entschließen, rechter Rede, rechtem Tun, rechtem Leben, rechtem Streben, rechtem Denken, rechtem Sichversenken."

Dieser heilige Achtpfad ist aber nur ein anderer Ausdruck für den Satz vom Pfad der Mitte.

Die vier heiligen Wahrheiten begreifen nicht nur intellektuell, sondern auch formell den ganzen Buddhismus von Anfang bis zu Ende.

Es sei dieses von vornherein hervorgehoben: Nur für solche, die das Leben als Leiden erkannt haben, paßt der Buddhismus. Weshalb ist aber all Leben Leiden? Weil all Leben dauerlos, vergänglich ist. Alles Vergängliche, Wechselnde aber ist leidvoll, weil es zur Leidensfreiheit, zur Seligkeit als etwas Wechsellosem in natürlichem Gegensatz steht.

Weshalb ist aber alles dauerlos? Weil alles aus einem Grund, einer Ursache entstanden ist, folglich aufhören muß, sobald diese Ursache aufhört zu wirken. Nicht Leben als Leiden zu fühlen, sondern zu erkennen, schafft die Befähigung zum Buddhismus. Und wodurch? Durch wahre Erkenntnis, durch wahres Wissen. Und welches ist dieses Wissen? Daß mein eigenes Ich, diese meine

Persönlichkeit, gleich allem anderen,. ganz und gar aus einer Ursache entstanden, auch ganz und gar vergänglich ist, daß also in diesem Ich kein ewiger Kern enthalten ist. Dieser Satz enthält Leiden sowohl wie Seligkeit in höchster Potenz umschlungen: Höchstes Leiden, weil mir so mein eigenes Ich entrissen und in eine Leidensmasse verwandelt wird; höchste Seligkeit, weil im Moment dieser Erkenntnis der Weg zur Erlösung sich mir aufschließt. Leiden ist Unwissenheit!

Was folgt aus dem Satz, daß alles Entstandene durch eine Ursache bedingt ist? Das folgt daraus, daß diese Ursache selber wieder eine Ursache haben und dieser Ursache gegenüber Wirkung sein muß und so weiter rückwärts ad infinitum. Das heißt in anderen Worten: Leben ist ewig, ohne Anfang.

Dieses Bewußtsein, in Verbindung gebracht mit der Tatsache des Geborenwerdens und Sterbens, hat im indischen Denken zur Lehre von der Seelenwanderung geführt. Eine Existenz geht aus der anderen hervor in ununterbrochener Kette, und die Seele ist der verbindende Faden.

Nun lehrt jedoch der Buddhismus, daß ein Unvergängliches in diesem Leib nicht zu finden ist, und er hat daher keine Seelenwanderung, sondern einen „Kreislauf der Wiedergeburten“. Wie aber ist dieser möglich, wenn im Tode nichts Ewiges zurückbleibt, welches die Verbindung von einer Existenz zur nächsten liefert? Diese Funktion wird hier gewissermaßen vom Karma übernommen. Der Gedankengang ist folgender:

Diese Persönlichkeit ist ein Schein-Ich, wie wir gesehen haben, weil es uns etwas Seiendes, Ewiges vortäuscht, wo nichts ist als ein Werden ohne einen ewigen Kern. Jede Täuschung muß aber irgend etwas Reales hinter sich haben, auf Grund dessen sie zustande kommt. So muß auch dieses mein Schein-Ich, dieser Bhava, auf

etwas Realem basiert sein. Dieses reale Substrat sind die fünf Khandhas mit Namen: Körperlichkeit, Gefühl, Wahrnehmung, Unterscheidung (Sankhara), Bewußtsein (Viññánam).

Was bewirkt nun den Zusammenschluß der Khandhas? — Das Karma (Pali: kammam). Die fünf Khandhas werden zusammengehalten, d. h. Leben besteht, solange das Karma in Kraft ist. Sie fallen auseinander, sobald das Karma erschöpft ist. Man merke wohl: Nichts wird im Tode zerstört, nichts geht zugrunde als der Schein, die Täuschung dieses Bhava. Die aufeinanderfolgenden Existenzen sind nichts als ein Sichauflösen und wieder aufs neue Sichzusammenschließen der Khandhas.

Was ist denn aber Karma? Es ist die Kraft, welche aus dem Schlag den Rückschlag hervorgehen läßt. Es ist das, was aus der Aktion dieses Lebens als Reaktion das nächste Leben schafft.

Das Wollen dieses Lebens, der Lebenstrieb, ist wie eine Spannkraft, welche als Karma die Brücke zur nächsten Existenz und damit die nächste Existenz selber schafft. Soweit Leben gleich Wollen ist, solange Leben gleich Wollen ist, soweit, solange entsteht Karma. Wie das, was Aktion und Reaktion verbindet, einerseits zur Aktion, andererseits zur Reaktion gehört, so gehört das Karma, als dieses Leben mit dem nächsten verbindend, zum einen sowohl wie zum anderen.

Wenn die Verbindung zwischen dieser und der nächsten Existenz eine derartige ist, kann mich dann diese nächste Existenz nicht sehr kühl lassen? Was habe ich denn für ein Interesse an solcher nächsten Existenz? — Ein sehr naheliegendes: In ihm trifft mich Lohn und Strafe für die Taten dieses Daseins; denn jede Tat zieht unweigerlich ihre Folgen nach sich, wie der Körper den Schatten wirft, wie der Stein, ins Wasser geworfen,

seine Ringe zieht. Und wie jede Reaktion durch die spezifische Natur der Aktion bedingt ist, so ist auch die Art und Weise, wie die Folge der Tat sich äußert, durch die Tat selber bestimmt, das heißt in anderen Worten: Der guten Tat folgt Lohn, der schlechten Strafe. Das nächste Dasein wird demnach in seiner Beschaffenheit den Taten dieses Daseins entsprechen. Ist somit auch kein Ich da, so geht doch nicht das kleinste Teilchen meiner Taten verloren. Jedes Taten-Atom hilft mit zur Konstruktion der nächsten Existenz.

Nun wohl, aber was kümmert mich das, wenn doch mein Bewußtsein nicht mit übergeht? Ich weiß ja nichts von den Leiden der anderen Existenz. Es steht mir unendlich viel ferner, als mir z. B. das Leiden meines Nebenmenschen steht, mit dessen Schmerz ich doch durch meine Sinne in Beziehung stehe.

Wem allerdings Leiden nichts ist als gefühltes Leiden, den mag die nächste Existenz kalt lassen. Rührend, ja der Schrecken aller Schrecken wird der Kreislauf der Wiedergeburten nur da, wo Leiden zu einem Gegenstand des Erkennens, zu einem Wissen geworden ist. Volles Erkennen des Leidens ist aber nur möglich im vollen Erkennen der Vergänglichkeit. Volles Erkennen der Vergänglichkeit ist gleichbedeutend mit der Einsicht in das Gesetz von Grund und Folge, dieses gleichbedeutend mit der Einsicht in das Wirken des Karma. Wer aber das Wirken des Karma versteht, der versteht, daß in dieser Existenz schon die nächste enthalten ist, ja daß diese Existenz schon die nächste selber ist. Ahnend wittert er die Täuschung von Vor- und Nacheinander, die Täuschung der Zeit; in der Täuschung der Zeit fühlt er die Täuschung des Ich, und das im Nachdenken nach innen sich senkende Auge tut den ersten Aufschlag zum Nirvana.

Noch einmal: Er versteht, daß in dieser Existenz

schon die nächste ruht. Er erkennt sich als identisch mit ihr, und so lernt er, sich vor ihrem Leiden fürchten, wie jemand, der einen heftigen Schmerz überstanden hat, sich vor der Wiederkehr dieses Schmerzes fürchtet. Der Schmerz lebt in der Erinnerung, im Intellekt. So lebt auch die Furcht vor dem Leiden der nächsten Existenz im Intellekt.

Wer den wahren Zusammenhang zwischen dieser und der nächsten Existenz erkannt hat, der weiß: Mit jeder guten Tat nutze ich mir selbst, mit jeder schlechten Tat schade ich nur mir selbst, einerlei nach wievielen Existenzen Strafe und Lohn mich treffen.

Nun gut, mag die Tat unweigerlich ihre Folgen nach sich ziehen, woher weiß ich aber, daß die Folgen meiner Tat notgedrungen immer mich treffen? Im Durchschauen des Gesetzes von Grund und Folge, im Erfassen des Gedankens: Wenn kein Ich da ist, welches die Tat begehen könnte, kein Täter, dessen Produkt die Tat wäre, nun so bin ich ja selber die Tat, bin verkörperte Tat. Bin ich aber selber die Tat, so bin ich auch selber die Folge der Tat, wie die Reaktion die gleiche Kraft repräsentiert wie die Aktion. Strafe und Lohn brauchen mich nicht erst zu suchen, nicht erst zu finden. Ich selber bin verkörperte Strafe, verkörperter Lohn. Das ist die Art und Weise, wie die Tat und ihre Folge am Täter „haftet“.

Hiermit wandelt sich das allgemeinste Naturgesetz, das Gesetz von Grund und Folge, wie durch einen genialen Coup zum obersten Weltenrichter um, und die Kreatur ohne einen unsterblichen Kern wird in die Formen eines ehernen Moralgesetzes gepreßt. Unter dem Zwang dieses Gesetzes bin ich moralisch, zum besten dieses Schein-Ich bin ich moralisch. Denn jede Bewegung der Immoralität drückt mir den Stachel ins eigene Fleisch.

So lebt der Mensch, obwohl kein Ewiges in ihm ist,

doch ewig durch den Willen zum Leben. Er lebt durch die unabänderlich ins Dasein tretenden Folgen seiner Taten: Er „erlebt" seine Taten. Indisch ausgedrückt: Er lebt durch sein Karma.

## DIE JÜNGER DES BUDDHA*).

### III. Teil.

Für manchen dieser Mönche, für manchen dieser „edlen Söhne", die aus dem Heim in die Heimlosigkeit gezogen waren, mag die erste Bettelmahlzeit das härteste Moment ihrer Asketenlaufbahn gewesen sein. Von Buddha selber berichtet die Legende, daß er, als er nach dem ersten Bettelgang den Inhalt seiner Almosenschale ansah, vor Ekel meinte, nicht essen zu können. Durch eine äußerste Willensanstrengung jedoch und durch Reflexion über die Veränderungen der Speise im Körper bezwang er sich und leerte die Schale bis zum Grund. Seitdem hat er nie wieder Ekel empfunden. Beiläufig genau der gleiche Zug wird von Franz von Assisi berichtet.

Was der Mönch nicht verzehren kann, muß in fließendes Wasser oder auf grasfreien Grund entleert werden. Nichts darf er aufbewahren. Täglich frisch muß die nötige Portion erbettelt werden.

Nur eine Mahlzeit am Tage darf der Mönch zu sich nehmen, und diese muß bis zur Mittagszeit beendet sein. Das Essen nach dieser Zeit beschwert den Geist und hindert am Nachdenken. Das Nachdenken ist aber die wichtigste Beschäftigung des Mönchs, der wahrhaft nach der Erlösung strebt. Will er seinem Meister in der Wahrheit nachfolgen, „ein Erbe der Wahrheit, nicht ein Erbe der Notdurft", so muß er ein Freund einsamen Sinnens sein,

*) Siehe Brockensammlung 1933 und 1934.

ein Freund „leerer Klausen". „Da laden, ihr Mönche, Bäume ein und dort leere Klausen. Wirket Schauung, Mönche, auf daß ihr nicht lässig werdet, später nicht Reue empfindet. Das haltet als unser Gebot." „Gesellschaft als lästige Last fliehen, die Einsamkeit vor allem suchen." „Das Gemüt des vollkommenen Mönches neigt sich zur Einsamkeit, beugt sich zur Einsamkeit, senkt sich zur Einsamkeit."

Dhammapada p 24:

Entzückend ist Waldeinsamkeit,
Die nicht der große Haufen liebt.
Die Süchte-Freien lieben sie,
Die nicht mehr nach der Lust ausschauen.

So ermahnt der Buddha wieder und wieder.

Die Pflicht der Mönche, so erzählt Fâ-Hien, der chinesische Pilger, war es, verdienstliche Werke zu tun: die Sutras (Pali Suttam) herzusagen und versunken in Meditation dazusitzen. An anderer Stelle heißt es: „Da sucht ein Mönch einen abgelegenen Ruheplatz auf, den Fuß eines Baumes im Walde, eine Felsengrotte, eine Bergesgruft, einen Friedhof, die Waldesmitte oder ein Streulager in der offenen Ebene. Nach dem Mahle, wenn er vom Almosengang zurückgekehrt ist, setzt er sich mit gekreuzten Beinen nieder, den Körper gerade aufgerichtet, und pflegt der Einsicht: „Auf dem Weg zum Dorf, als ich hinging, Almosen zu sammeln, und an den Orten, wo ich Almosen gesammelt habe, und auf dem Rückweg vom Dorf, hat mich da an den Gestalten, die das Auge wahrnimmt, Lust befallen oder Begier oder Haß oder Verwirrung oder Zorn in meinem Geiste?" Und weiter erforscht er sich: „Ist in mir wohl noch eine Umspinnung, die mein Herz derart umsponnen hat, daß ich nicht klar und richtig denken und sehen kann?" Und er erkennt: „Es ist keine Umspinnung in mir, die mein

Herz derart umsponnen hätte, daß ich nicht klar und richtig denken und sehen könnte. Wohl empfänglich ist mein Sinn, die Wahrheiten zu fassen. Das ist die erste Wissenschaft, die er gewonnen hat, eine heilige, überweltliche, mit gewöhnlichen Begriffen unvereinbare.“ Weil er aber die Wahrheit erfaßt hat, so „betrachtet er die Erbärmlichkeit des Körpers, gedenkt der Flüchtigkeit aller Erscheinungen. Er erkennt diesen Körper als hinfällig, gleich der Schaumblase auf dem Wasser, als trügerisch, gleich dem Pisong-Stamm“. „Er betrachtet sich diesen Körper da von der Sohle bis zum Scheitel, den hautüberzogenen, den unterschiedliches Unreine ausfüllt. Gleichwie etwa, ihr Mönche, wenn da ein Sack läge, an beiden Enden zugebunden, mit verschiedenem Korn gefüllt, mit Reis, mit Bohnen, mit Sesam, und ein scharfsehender Mann bände ihn auf und untersuchte den Inhalt: ‚Das ist Reis, das sind Bohnen, das ist Sesam‘, ebenso nun auch, o ihr Mönche, betrachtet sich ein Mönch diesen Körper da von der Sohle bis zum Scheitel, den hautüberzogenen, den unterschiedliches Unreine ausfüllt.“

Es ist eine beliebte Gedankenübung des Buddhismus, den Geist wie mit einer rauhen Bürste von allen unreinen Gedanken zu befreien, und jenes satte, verstehende Sichabwenden von allem Sinnlichen, so unerläßlich für einen, der zum Höchsten strebt, hervorzurufen.

Aber nicht nur im Schweigen und einsamen Sinnen schreitet der Mönch aufwärts: auch lehrreiches Gespräch hat der Buddha als förderlich erkannt und empfohlen. Lobend stimmt er zu, als zwei Mönche ihm sagen: „Jeden fünften Tag, o Herr, sitzen wir die ganze Nacht hindurch in Gesprächen über die Lehre beisammen.“ Auch hier begegnen wir einer Abweichung vom indischen Brauch. Der indische Büßer war ein „Schweiger“.

Was sollte er auch reden? Er sah nichts, er fühlte nichts, er dachte nichts als seinen Gott. Von diesem Gott der Upanishads, von diesem höchsten Brahman konnte man aber nichts sagen als: Nein! Nein! „Vashkali sprach: Herr, kündige mir Brahman! Da wurde Bahva ganz still. Zum zweiten und dritten Mal spricht Vashkali: Herr, kündige mir Brahman! Da antwortet Bahva: Ich verkündige dir Brahman; du verstehst nur nicht, daß dieses höchste Selbst ganz still ist.“ Dieses Brahman konnte nicht gelehrt werden.

Es lag in dem Aufbau des buddhistischen Systems, in der Beschaffenheit seines Endzieles, daß der Nachdruck nicht auf diesem Endziel lag, sondern auf dem Weg, welcher zu ihm hinführte. Dieser Weg aber konnte und mußte gelehrt werden. Vom Nirwana kann auch nichts gesagt werden als Nein! Nein! Aber trotzdem glüht es nicht in jenem übernatürlichen, blendenden Feuer, welches das geistige Auge des Muni für alles andere blind macht. Der Buddhist sieht den Weg klar vor sich, aber nicht das Ziel; der Muni sieht das Ziel wie einen fernen Leuchtturm vor sich, aber nicht den Weg, der hinführt.

So war im Buddhismus lehrreiches Gespräch stets ein wichtiger Faktor, und wir verstehen, wenn von brahmanischer Seite der Vorwurf gemacht wird: „Diese Çakya-Söhne sind große Schwätzer.“ Nachdrücklich sagt der Buddha seinen Mönchen: „Trefft ihr euch, meine Mönche, so geziemt euch zweierlei: lehrreiches Gespräch oder heiliges Schweigen.“

Das aber ist ein lehrreiches Gespräch, daß man: „selbst wenig bedürfend, die Bedürfnislosigkeit mit den Mönchen bespricht; selbst zufrieden, die Zufriedenheit mit den Mönchen bespricht, selbst zurückgezogen, die Zurückgezogenheit, selbst ausdauernd standhaft, die standhafte Ausdauer, selbst ordenstüchtig, die Ordenstugend, selbst vertieft, das Heil der Vertiefung, selbst weise, das

Heil der Weisheit, selbst erlöst, das Heil der Erlösung, selbst die Erlösung klar kennend das Heil klarer Kenntnis der Erlösung mit den Mönchen bespricht."

Vom Leben der Mönche untereinander gilt der Vergleich: „Einig wie Milch und Wasser." „Vertragt ihr euch auch" fragt der Buddha einige Mönche, „einig ohne Zwist, mild geworden, und seht euch sanften Auges an?" An anderer Stelle werden wir noch manches über das Verhalten des Mönches seinen Nebenmenschen gegenüber hören; hier mag das Angeführte genügen, um ein Bild zu geben von der Arbeit am eigenen „Ich", von dem Wandern auf dem heiligen Acht-Pfad. Wir sehen, hier gibt es kein plötzliches, blitzartiges Erleuchtet-Werden, kein Verzücktsein, sondern ein ruhiges, klares, fast handwerksmäßiges Arbeiten an seiner Befreiung. Wohl keiner von des Buddha Jüngern ist den Weg nach Damaskus gegangen. Etwas Solides, Prosaisches geht durch diese ganze Lehre. Geduld und stille Zähigkeit sind hier die Flügel, die emportragen.

„Seid nachdenklich und achtsam", das ist der ständige Refrain. Und: „Vor geringstem Fehl auf der Hut schreitet beharrlich weiter, Schritt um Schritt."

---

## INDISCHE KULTUR- UND REISEBILDER.

(6. Fortsetzung.)

In einer dicht gedrängten Reihe von Fußgängern und Ochsenkarren schob unser Fuhrwerk sich langsam hin. Längs des Weges lagerten, Heuschreckenschwärmen gleich, ermüdete Gesellschaften. Wunderlich sah es aus, wenn irgendein einzelner Mensch an der Straße saß und laut aus einem religiösen Buch vorlas. Andere Vorleser saßen in einer Gruppe eifriger Zuhörer. Ein

blinder Mann saß allein am Wege mit einer blechernen Bettelschale vor sich, und entlockte einem fiedelartigen Instrument Mitleid erregende Töne. Erst jetzt fiel mir auf, daß er in der ganzen Menschenmasse dieser zwei Tage der erste profane Bettler war, den ich sah. Ich kann hier gleich hinzufügen, daß ich auf dieser einen Monat langen Karrenreise durch halb Ceylon nicht einmal angebettelt worden bin, mit einziger Ausnahme jenes Pilgers, der mich mit Tee regaliert hatte, und der wohl nur das so angelegte Kapital mit Zinseszins zurückfordern wollte.

Zur Mittagsrast hielten wir in einem kleinen Orte namens Gálgulum. Da der Halteplatz dicht gedrängt voll bereits vor uns angekommener Karren stand, und Hitze und Rauch der vielen Kochfeuer lästig waren, so machte ich einen Spaziergang nach dem etwa ein halbe Stunde entfernt liegenden Kloster, das freilich nicht zu den besonders heiligen Orten gehört und daher von den meisten Pilgern übergangen wird.

Auch hier erheben sich mitten aus der Ebene schroffe Felsmassen, in welche, ähnlich wie in Dambul, aber in viel verkleinertem Maßstabe, die Tempelräume hineingearbeitet sind. Ich fand hier einige freundliche und zuvorkommende Mönche, denen man ansah, daß sie durch ausländische Besucher noch nicht verdorben waren. Auf dem Wege zum Heiligtum kam mir ein junger Mensch, nach vorgeschrittenster Kolombomode gekleidet, entgegen. Keck kam er auf mich losgesteuert, und ich sah ihm schon fast vorher an, daß auf ihn der Goethesche Spruch paßt:

„Doch das ist einer von den Neusten,
Er wird sich grenzenlos erdreisten.“

Er rannte mich sofort mit den Worten an: „Bitte, lassen Sie mich Ihren Namen wissen!“ Ich antwortete etwas kühl ablehnend. Dann weiter: „Sie sind Bud-

dhist?" Als er nicht ins Klare kam, examinierte er weiter: „Sie sind Freidenker?" Dann: „Haben Sie die in Amerika erschienenen Journale über Buddhismus gelesen?" „Buddhismus ist die wahre Religion, eine Verstandesreligion, nicht eine des Glaubens. Sie können über ihn räsonnieren." Das ist der Typus des buddhistischen Jung-Ceylon. Möge der Buddhismus doch recht lange vor solchen Räsonneuren bewahrt bleiben. Wie viel singhalesischer ist da doch die noble Indolenz der Mönche!

Am See von Galgulum herrschte wieder das bunteste Leben. In der einen Ecke badeten die Männer, in der andern die Frauen. Weil Krokodile im See sein sollten, so waren besonders die Frauen sehr behutsam. Auch in anderer Beziehung hatten die letzteren ihre liebe Not. Da ihnen die Seite am Deich zugefallen war, und hier der Monsun stark herunterblies, so waren die abgelegten Kleidungsstücke in ständiger Gefahr, fortgeblasen zu werden, und mancher Notschrei, der wohl einem Krokodil hätte gelten können, wurde durch das sich in Bewegung setzende Gewand ausgelöst.

Wer oft an diesen Dorfteichen sich aufgehalten hat, der lernt, was indische Reinlichkeit ist. Alle Tage, vielleicht sogar mehrmals, badet das ganze Dorf. Jung und alt, alle an einer Stelle, die dadurch kenntlich ist, daß hier das Wasser auf ein paar Meter im Umkreis von seiner grünen Pflanzendecke frei ist.

Den ganzen Tag fuhren wir zwischen Pilgerscharen und Ochsenkarren weiter. Zur Nacht kamen wir nach dem schon auf der Hinreise berührten Dorfe Maradankadawella. Hier hatten wir einen jener wahrhaft himmlischen Sonnenuntergänge, wie sie nur die Tropen hervorbringen.

Bald nach Mitternacht brachen wir, um dem Gedränge am Halteplatz und dem Rauch der Lagerfeuer

zu entgehen, wieder auf. Wir ließen jetzt die Hauptstraße mit ihren Pilgerscharen und schlugen die einsamen Wege ein, die zum Kaláwĕwa führten.

Am Morgen des 15. Juni, kurz nach Sonnenaufgang, langten wir auf dem Steindamm des Sees an. Vor mir lag eine überraschend anmutige Szenerie. Von der Höhe des Riesendammes herunterblickend, hat man zu seinen Füßen die weite Fläche des Sees, der nach dem entgegengesetzten Ufer zu allmählich seichter wird und hier mit einer Unmasse abgestorbener Bäume bedeckt ist. Die mächtigen Stumpfe, die ihre blattlosen, grauweißen Äste gleich Armen aus dem Wasser herausstrecken, machen einen seltsamen, greisenhaft winterlichen Eindruck. Später, zur Mittagszeit, als weiße Wölkchen ihr Licht auf die Oberfläche des Sees warfen, bekam die träge, bleierne Fläche täuschende Ähnlichkeit mit einem Schneefelde, und der See und die toten Bäume zauberten mir neckend das Bild einer heimatlichen Winterlandschaft vor Augen.

Im Hintergrund des Sees erhoben sich jene Berge, deren Quellen der See seine Entstehung verdankt. In weitem Bogen verlaufen zwei Reihen von Höhenzügen, die vordere in vereinzelten starren Felsmassen sich erhebend, und grün bewaldet; die hintere in weiter Ferne zieht sich halbkreisförmig um den See herum und über ihn hinaus. Ihre kühnen Gipfel, teils in duftigstem Blau strahlend, teils in die tiefgehenden Wolkenfetzen des Morgenmonsuns verhüllt, boten einen prächtigen Anblick.

Richtete man vom Steindamm aus das Auge nach der dem See abgewandten Seite, so schweift der Blick über eine endlose, üppig grüne Wildnis, bis er an den Ausläufern jenes hinteren Höhenzuges aufgefangen wurde, der sich hier am fernen Horizont in einer isolierten, trotzigen Masse auftürmte.

Wie lieblich anzusehen, sind alle diese künstlichen Seen Ceylons in ihrem Lotusschmuck, von dunklen Laubbäumen umrahmt. Prächtig wandert es sich den freien Damm entlang, wenn dieser starke, warme Wind darüber bläst. Alles sieht so heimatlich, so idyllisch aus. Erst der farbenprächtige Königsfischer, der in unermüdlicher Wachsamkeit auf einem Ast im Wasser sitzt, erst eine vom Dorf her durchlugende Palmgruppe erinnert uns daran, daß wir in den fernen Tropen sind.

Anders als all diese kleinen Seen ist der Kalawewa. In einsamer Großartigkeit liegt seine gewaltige Wassermasse da. Die paar ihm anklebenden Dörfer verschwinden in diesen gewaltigen Dimensionen, wie die Schwalbennester am Kirchturm. Vierzig englische Meilen ist sein Umkreis, aufgestaut wird er durch ein zwölf Meilen langen Damm, der, aus Steinblöcken aufgeschichtet, fast ähnlich einem Bergrücken sich hinzieht und eines der kolossalsten Werke menschlichen Fleißes und menschlicher Ausdauer repräsentiert. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich dieser Damm mit riesigen Laubbäumen bedeckt. Es war angenehm, in ihrem stillen Schatten zu lagern, während die Gipfel im Monsun rauschten.

Dabra hatte mich gewarnt, beim Baden vorsichtig zu sein der Krokodile wegen, die in großer Zahl im See sein sollten. An seinen braunen Beinen hatte er mir gezeigt, wie weit ich ohne Gefahr hineingehen dürfe. Gewissenhaft hielt ich mich an seine Vorschrift, spähte auch fleißig umher, konnte aber nichts entdecken. Regungslos lag der See in seiner wunderlichen, silberweißen Beleuchtung, die dem Auge weh tut. Reiher mit schön gebogenem Halse segelten fischend durch das Wasser oder saßen auf alten Baumstümpfen, das gespreizte Gefieder in der Sonne trocknend. So stellten sie den Wappenvogel dar für dieses Reich seltsamer

Einsamkeit. Ab und zu strich eine Wolke von Wasservögeln über den See, sie zogen ihre Kreise und verschwanden dann in der glitzernden Ferne. Rings war alles totenstill, und am windgeschützten Fuß des haushohen Dammes lastete die Mittagssonne mit bleierner Schwere.

Der Kalawewa wurde vom König Dhatu-Sena, dem letzten der Sonnendynastie gegen das Jahr 459 n. Chr. geschaffen. Durch seinen Sohn vom Throne gestoßen und zum Gefangenen gemacht, bat er sich als letzte Gunst vor seinem Tode aus, einmal noch im Wasser dieses seines Sees baden zu dürfen, und hier, so heißt es in der Chronik, im traulichen Gespräch mit seinem Freund und Onkel, dem Mönche Mahanama, wandte sich all sein Denken vom Verlangen nach dem Leben ab. So mochte sein Herz wohl die Wahrheit reden, als er, durch Ketten beschwert, in sanftem Tone zu dem jungen Usurpator sprach: „Ich habe Dich ebenso lieb wie Deinen Bruder."

Einige Kilometer abseits vom See, mitten in der Wildnis des Waldes liegt das Aukuna-Vihara mit dem größten Buddhabild Ceylons. Da Dabra, mein offizieller Führer in der heißen Tageszeit lieber schlief, als mich führte, so schloß ich mich einem Ehepaare an, das, ebenfalls von Mihintale kommend, auch diesen heiligen Platz in ihre Tour aufnehmen wollte. Auf einem schmalen Dschungelpfad ging es vorwärts; zweimal mußten wir durch ein kleines, munteres Flüßchen waten, dann ging es etwa hundert Schritt bergan. Auf einem kleinen Plateau lag ein Klostergebäude und eine Gebethalle, und plötzlich stand ich der ungeheuren Statue des Buddha in ihrer überwältigenden Größe gegenüber. Vierzig Fuß hoch, ist sie frei aus dem Fels gehauen, vor dem sie sich erhebt, nur durch eine stehengelassene Brücke im Rücken mit dem letzteren verbun-

den. Hoch aufgerichtet steht der Buddha da, im Antlitz erhabene Ruhe. Das Gewand fällt in tiefen, schweren Falten bis zu den Knöcheln herab; die Rechte ist lehrend, warnend erhoben. So gleicht er einem wahrhaftigen Prediger in der Wüste. Das singhalesische Ehepaar, welches mit den Zeichen tiefster Ehrfurcht, auf dem Boden knieend, seine Gebete verrichtete, diente dazu, die Fremdartigkeit der Szenerie zu erhöhen. Diese Statue ist das letzte Überbleibsel von der Fülle religiöser Denkmäler, die früher die Umgegend des Sees schmückten. Von hier kehrte ich auf direktem Wege über Dambul und Matale nach Kandy zurück.

(Fortsetzung folgt.)

## ES HÄTT' AUCH ANDERS KOMMEN KÖNNEN.

Ich hatte einige Wochen in Nowara Eliya, dem höchsten Ort im Gebirgslande Ceylons gelebt und schickte mich zur Rückreise ins Tiefland an. Um der Langweiligkeit und den Unbequemlichkeiten der Bahnfahrt zu entgehen, mietete ich mir ein Riksha, d. h. ein von einem Kuli gezogenes Wägelchen, und trat auf ihm meine Rückreise an.

Der Weg geht naturgemäß bergab, da aber einige Steigungen dazwischen kommen, wurde das Riksha außer dem in der Deichsel laufenden Kuli mit zwei hinterherschiebenden Kulis versehen. Alle drei Leute waren Bergland-Singhalesen, kräftige, ausdauernde Leute, die den Reisenden ebenso schnell oder gar schneller als ein Pferdgespann befördern.

Da unter den beiden Schiebern schon bald nach dem Verlassen Nowara Eliyas Streit entstand, der im Laufen mit Hitze ausgefochten wurde, so wurde der Vorsicht

halber einer der beiden Streithähne zurückgeschickt. Für ein Vorwärtskommen war das offenbar keine Schädigung. Ich hatte den Wagen bis Gampola gemietet; die Fahrt sollte zwei eventuell bis zum dritten Tage dauern.

Nachdem hinter mir Ruhe eingetreten war, ging die Fahrt erstaunlich schnell vorwärts. Man begreift nicht, wie diese Leute stundenlang in solchem Tempo laufen und dabei stellenweise den Wagen mit seiner Last bergauf ziehen können.

Es war Nachmittag geworden; der Weg seit Stunden immer der gleiche: zur rechten eine senkrecht hochsteigende Felswand, zur linken eine ebenso senkrecht zu einem schäumenden Gebirgsbach absteigende Felswand.

So ging die scharfe Krümmung, die an die Aufmerksamkeit beider, vor allem aber des in der Deichsel laufenden Kulis erhebliche Anforderungen stellte, bergab. Als wir, im schnellsten Tempo laufend, scharf um eine Ecke bogen, lockerte sich eins der beiden Wagenräder und flog ab. Der vorne laufende Kuli stürzte in die Knie, infolgedessen legte der Wagen sich so schnell und stark nach vorne, daß ich im Bogen auf die Straße geschleudert wurde, zufällig nach der rechten Seite der Straße hin.

Entsprechend der Schwungkraft des Wagens wurde ich nach rechts herüber in der Richtung der hochstrebenden Felswand geschleudert. Ich kam merkwürdigerweise mit einigen Quetschungen und Hautabschürfungen davon und war imstande, den Weg zum nahen Dorf, wo wir ohnehin übernachten wollten, und wo, wie mir meine Leute sagten, ein Schmied wohne, zu Fuß zu machen. Aber: — es hätt' auch anders kommen können! Wäre die Krümmung des Weges derart gewesen, daß die Schwungkraft des Wagens nach links hinüberging, oder wäre das andere Rad abgesprungen, so wäre ich bei der Schmalheit der Straße über den Weg-

rand hinweg geschleudert worden und nach menschlichem Ermessen nicht mehr imstande gewesen, den Lesern der Zeitschrift dieses kleine Ereignis zu erzählen: denn der Felsabsturz war hier senkrecht und wohl an 50 m tief.

In nachdenklicher Stimmung wanderte ich dem kleinen Gebirgsdorf zu, ab und zu einen Blick in den Abgrund zu meiner Linken werfend. — Wenn es nun wirklich anders gekommen wäre? — Sterben müssen wir ja alle, und der Tod ist das einzig Gewisse im Leben; aber gibt es etwas Größeres, Wichtigeres, Ergreifenderes als dieser todsichere Augenblick des Sterbens, wenn der ganze Mensch, dieses ganze Wesen und Dasein zu neuer Form sich umballt! Wahrhaftig — hätten wir Sinn für das wirklich Ergreifende dieses Vorganges, unser Denken würde nie davon abirren.

---

## GESPRÄCH.

Er: Stoß' ab Fährmann! Ich bin bereit!
Fährmann: Willst zum andern Ufer rüber?
Er: Freilich, ich will!
Fährm.: Hast Du die Lust verwunden?
Er: Nein!
Fährm.: Hast Du gekämpft mit der Lust?
Er: Ja!
Fährm.: Wie weit bist Du gekommen im Kämpfen?
Er: Bis dahin, wo Lust Verlust wird.
Fährm.: Bist des Verlustens müde?
Er: Bin des Verlustens müde.
Fährm.: Für wie lange?
Er: Für alle Ewigkeit.
Fährm.: So warte, bis die Ewigkeit vorüber ist und dann komm' wieder.

Er: Wann wird das sein?
Fährm.: Wenn Du das verstehst, was ich sage.
Er: Wie kann ich das verstehn?
Fährm.: Im Kämpfen.
Er: Dem Kampf will ich ja grad entfliehn, drum bitt' ich dich, nimm mich rüber.
Fährm.: Du Tor! Bist ja selber der Kampf.
Er: Wie soll ich denn je dem Kampf entfliehen?
Fährm.: Denke und kämpfe! (Stößt ab ohne ihn; von fernher noch einmal:) Denke und kämpfe!

---

## DER BUDDHIST UND DIE REIZMITTEL.

Die Menschheit kennt Reizmittel, so lange sie sich selber kennt. Irgendeine Menschheits-Epoche, die Reizmittel nicht gekannt hatte, gibt es nicht. Das älteste der Reizmittel dürfte wohl das gegorene Getränk sein, der Alkohol in seinen vielen verschiedenen Formen und Herstellungsarten. In Ägypten, das den Weinbau nicht hatte, wurde schon seit den ältesten Zeiten Bier getrunken, das, soweit ich mich entsinne, aus Hirse hergestellt wurde. In Japan stellt man das gegorene Getränk, den Sake, aus Reis her. In den Tropenländern, z. B. Ceylon, wird Branntwein aus Palmsaft hergestellt. Die Rolle, die gegenwärtig bei uns Roggen und Gerste in der Schnaps- und Bierfabrikation spielen, ist bekannt. Ich erwähne die bekanntesten Reizmittel, ohne dabei auf Vollständigkeit Anspruch zu machen: Eines der verderblichsten ist das Opium, das von seinem Haupt-„Arbeitsfeld" China aus sich über Amerika und Europa verbreitet hat. Da ist ferner der Indische Hanf (Haschisch), in den orientalischen Ländern viel gebraucht; die peruanische Koka, die afrikanische Kolanuß; der Paraguay-Tee, auch Mate genannt, und die Guarana Südamerikas; der Kawa-

trank der Südseeinseln; der Fliegenpilz der Bewohner des nördlichen Asien; das Betelblatt des südlichen Ostasien. Da ist ferner die Schar der Gewürze, vor allem die verschiedenen Pfefferarten. Da sind gewisse Stoffe der unorganischen Natur: das Salz, das Arsenik, gewisse Erden, der Kalk, als Zusatz zum Betel genommen, das Chloral usw.

Das Auffällige bei allen Reizmitteln, vielleicht mit Ausnahme eines edlen Traubensaftes, ist dieses, daß keines von ihnen wohlschmeckend ist, ja daß die meisten einen ausgesprochen widerwärtigen Geschmack haben. Der schreckliche Geschmack des Tabaks ist bekannt. Opium und Morphium schmecken abschreckend bitter. Der Paraguay-Tee schmeckt ziemlich indifferent. Das gleiche habe ich mir vom Kokablatt sagen lassen. Der Sake, der japanische Reisschnaps, der heiß getrunken wird, hat für unsern Gaumen nichts Angenehmes. Das Beste an ihm ist die zierliche Art, in der er kredenzt wird. Die Kawa, die ich bei meiner Wanderung durch die samoanischen Dörfer fast immer beim Abschied trinken mußte (als Zeichen des Wohlwollens und der glücklichen Reise), sieht nicht nur aus wie Seifenwasser, sondern hat auch einen unangenehmen, seifigen Geschmack.

Nehmen wir dazu, daß viele Reizmittel auch in ihren Erstwirkungen abschreckend wirken und eine längere oder kürzere Zeit zur Gewöhnung gebrauchen — am bekanntesten ist hier der Tabak —, so fragt man sich etwas erstaunt, wie denn der Mensch überhaupt auf eine solche, für den natürlich Denkenden unverständliche Liebhaberei verfallen konnte? Ich kenne einen älteren, sehr mäßig lebenden und sehr gesunden Mann, der schon in seinen ersten Schuljahren angefangen hat, Tabak zu kauen, und zwar mit Leidenschaft. Und in Samoa habe ich gesehen, wie die Knaben den unerträglich bitteren, dicklichen Rest, der in der Kawabowle zurückblieb,

nachdem die Erwachsenen getrunken hatten, mit unglaublicher Gier verschlangen.

Wie sind nun diese merkwürdigen Tatsachen zu deuten?

Alle Reizmittel, so verschieden sie im übrigen wirken mögen, fallen doch darin zusammen, daß sie in irgendeinem Stadium ihrer Wirkung das ausüben, was schon ihr Name sagt: einen vermehrten Reiz, der sich, kurz gesagt, durch irgendeine Form des erhöhten Wohlbehagens, des verstärkten Lebensgefühls zu erkennen gibt. Den ursprünglichen Anlaß zum Gebrauch der Reizmittel kann nur ein Nachlaß in jenem Spannungszustand geben, der letzten Grundes Ausdruck für das Leben überhaupt ist. Wenn ich Leben beschreiben sollte, nach dem wie ich es selber erlebe, so könnte ich das nicht besser tun, als indem ich auf dasselbe dieses Bild einer einzigartigen, individuellen Spannung anwende. Spannung ist das erste, symptomatische Ergebnis der Ich-Kraft; unter dem Bilde von Spannung und Entspannung läßt der ganze Organismus sich fassen, und die alten Ärzte hatten sicher nicht Unrecht, wenn sie die Gesundheit vom Tonus, von der richtigen Spannung abhängig machten.

Also ein Nachlaß der Spannung im Lebensprozeß verlangt nach „Hebung", und dieses Verlangen führt, ja zwingt zum Suchen nach Reizmitteln. Ob der schlechte Geschmack zum Wesen des Reizmittels gehört, weiß ich nicht. Das aber weiß ich sehr wohl, daß man, wenn man sich z. B. an Süßem überladen hat, beim Bittern Hilfe sucht und so entsprechend weiter.

Wir fragen nun, was denn beim Menschen für Gegengründe vorliegen gegen den Gebrauch von Reizmitteln?

Darauf ist die kurze Antwort diese: Daß bei ihrem Gebrauch sich das ausbildet, was der Lateiner einen circulus vitiosus, einen fehlerhaften Zirkel nennt, anders

ausgedrückt: Daß sie den Menschen zu ihrem Sklaven machen, ihm das Edelste am Menschtum nehmen: die Selbstbestimmung.

Dieser fehlerhafte Zirkel, der in der Versklavung endet, tritt am schärfsten beim Opium hervor; nächstdem beim Alkohol. Aber etwas anhaften tut er jedem Reizmittel. —

Es hieße jedoch eine Sache, statt sie geistig zu verarbeiten und ihrer im Verarbeiten Herr zu werden, zu einem bloßen Prinzip zu machen oder, um im obigen Bilde zu bleiben, den Schwerpunkt des Geschehens aus dem Denken, wo er hingehört, in die Dinge zu verlegen, wenn man in rein dogmatischer Weise alles, was Reizmittel heißt, bedingungslos umwürfe. Welcher Mensch, der mit offenen Augen in die Welt sieht und genügend Zeit gehabt hat, Erfahrungen zu sammeln, wird dann wohl zu bestreiten wagen, daß diese Reizmittel bisweilen eine rein wohltätige Wirkung ausüben können, ohne jede üble Neben- oder Nachwirkung. Ich selber habe in meiner langen ärztlichen Tätigkeit zu oft und mit zu viel Erfolg ein Weinglas voll guten Bieres gegen allerhand Beschwerden verordnet, als daß ich in das bedingungslose, prinzipielle Verwerfen aller Reizmittel einstimmen könnte, das oft genug mit den Tatsachen der Wirklichkeit in Widerspruch geraten wird.

Ich halte es, was mich selber betrifft, für ein Glück, daß ich nie den Kampf gegen die Reizmittel an mir selber habe aufzunehmen brauchen. Sie reizen mich nicht. Es hat Zeiten in meinem Leben gegeben, wo ich wohl etwas Wein oder Bier, auch Kaffee getrunken habe. Mit besonders dankbaren Gefühlen gedenke ich hier des Bieres, von dem ich weiß, daß es mich einmal vor drohender Krankheit gerettet hat. Das geschah so: Ich war von Europa in Colombo angelangt und in einem neuen Pensionat abgestiegen, weil das, in dem ich sonst ver-

kehrt hatte, inzwischen eingegangen war. Hier hatte ich mir gleich am ersten Tage infolge unzweckmäßiger Nahrung eine schwere Magenverstimmung zugezogen, die ihre Schwere dadurch bewies, daß sie ihren „verstimmenden" Einfluß über den ganzen Menschen ausdehnte. Ich war gänzlich appetitlos, fühlte mich elend, hatte ständig ein kaltes, totes Gefühl im Magen und fühlte deutlich, daß ich einer Krankheit verfallen würde, die in diesem Klima wohl gefährlich werden konnte. Die angewandten Arzneien halfen nicht, und ich schleppte mich wohl eine Woche in diesem elenden Zustand hin. Da kam mir eines Abends ganz plötzlich, wie man so sagt: aus heiterem Himmel der Gedanke: Ein Schluck Bier würde mir gut tun. Dieser Gedanke war so greifbar lebhaft, daß ich mir trotz der späten Abendstunde ein Rikshaw nahm und nach Colombo hineinfuhr (ich wohnte damals in der Vorstadt Colpetty). Ich wußte, daß in einem der drei großen Hotels nicht nur dieses widerwärtig schwere, bittere Flaschen-Exportbier, sondern auch ein leichtes deutsches Faßbier geschenkt wurde. Schon nach dem ersten Schluck fühlte ich Wärme und Leben in meinem toten Magen wiederkehren, und am nächsten Morgen war ich gesund.

Mit diesem Für und Wider nähern wir uns nun unserer eigentlichen Aufgabe: der Frage, wie der Buddhist, wir wir als Buddhisten uns den Reizmitteln gegenüber verhalten müssen? Worauf wir antworten: „Reizlos." Und was bedeutet das? Nun das bedeutet, daß er sie nicht aus Prinzip, als eine Art Dogma ablehnt, sondern daß er im rechten Denken ihrer immer wieder Herr zu werden sucht, wie er aller anderen Anreizungen auch im Denken Herr zu werden sucht.

Man muß ja wohl bedenken, daß der Buddhist nicht dazu da ist, die Welt besser zu machen oder doch an ihrer Ummodelung zu arbeiten, sondern er ist dazu da,

an sich selber zu arbeiten, und diese Arbeit an sich selber besteht eben in der Ablösung von allen Reizen und Reizmöglichkeiten. Wenn der Buddhist nicht Fleisch ißt, so tut er es nicht als Vegetarier; wenn er keinen Alkohol trinkt, so tut er es nicht als Temperenzler, d. h. in beiden Fällen: er tut es nicht als ein Mensch, der aus der Sache das Wesen selber macht oder wie wir oben sagten: er tut es nicht als ein Mensch, der das Wesen aus dem Denken in die Dinge verlegt, sondern er tut es als Buddhist, d. h. als ein Mensch, dessen neue Einsicht, dessen großes Umdenken in allen Regungen seines Lebens sich auswirkt. Für beschränktes Werk, für beschränkte Werkformen bleibt für einen solchen so wenig Möglichkeit, wie für die Sonne eine Möglichkeit bleibt, nur nach einer Seite hin zu scheinen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## AUS DER MAPPE.

Bedürfnislosigkeit ist eine große Macht, und viel fügt sich dem, der bereit ist, sich allem zu fügen.

---

Es gibt nichts in der Welt, wobei Denken nicht heilend einwirken könnte. Es beeinflußt alles. Es gleicht einem Fluß, in dessen Strömung auch die widerstrebendsten Kiesel etwas Gleichartiges bekommen.

---

Buddhismus lehrt Durchdenken bis zu jenem Grade, wo Denken aus der unreifen Bitterkeit des Zweifelns und Schwankens in die reife Süße des Erkennens übergeht.

---

### Vor dem Kampf.

Die Sonne ist gewichen,
Die Wolke reckt sich hoch,
Lust hat sich eingeschlichen
Und droht: Ich zwing dich doch!

### Nach dem Kampf.

Die Wolke ist verschwunden
Die Sonne hat gesiegt;
Die Gier in mir verwunden,
Dein Meisterwort genügt!

---

## IN MEMORIAM PAUL DAHLKE.

zum 29. Februar 1936

von Ernst Schmoldt.

Am 29. Februar 1928 erlag Paul Dahlke seinem Herzleiden. Mit ihm ging einer der größten Buddhisten und Offenbarer Anattas im Abendlande von uns.

In seinem „Buddhistischen Haus" zu Frohnau hat Paul Dahlke auf Hügeln inmitten märkischer Kiefern eine Stätte geschaffen, die ein steinerner Ausdruck seines Wollens und Wirkens ist: uns die reine unverfälschte Lehre Buddhas nahezubringen.

Nicht Massen wollte er einfangen oder bekehren, Schlagworte und Programme waren diesem tiefen Denker ein Greuel.

Denen, die Ohren hatten zu hören und Augen hatten zu sehen, die inneres Bedürfnis und wiedergeburtiger Rang zur Lehre des Erhabenen trieb: denen gab er von seinem Wissen! Diesen zeigte und deutete er den edlen Achtpfad zur Endigung des Leidens!

„Wir zeigen“ — so schreibt Paul Dahlke — „zeigen willig immer wieder, wo Platz und Gelegenheit ist zu zeigen. . . . Denn zeigen ist hier mehr als zeigen; zeigen ist Wachstum, Wachstum für den, dem gezeigt wird, und für den, der zeigt.

Wenn wir ein Feuer anzünden, uns zu wärmen, so mögen viele kommen, sich mitzuwärmen. Sie sind willkommen!“

Gleich groß als Mensch, als Arzt, als Buddhist – so steht Paul Dahlke vor uns. Ein Edler und Großer, der sich verzehrte im Dienst seiner weltanschaulichen Aufgabe.

In seinem letzten Werk „Heilkunde und Weltanschauung“ hat Paul Dahlke die Summe seiner reifen und geläuterten Erfahrung gezogen. Ein Werk der Abklärung: Beruf, Welterkenntnis und Menschentum verschmelzen ineinander, wachsen empor und zeigen uns s e i n e „Religion“. Wir wissen, daß Paul Dahlke den Hinayana-Buddhismus niemals als „Religion“ im üblichen Sinne angesehen hat. Aber „Religion“ kommt von „religere“ = verbinden! V e r b u n d e n hatte Paul Dahlke sich seinem Lehrer und Meister, dem Gotama Buddha.

V e r b u n d e n hatte Paul Dahlke sich der Lehre, deren Pfad er mit eiserner Konsequenz ging ohne Abirren.

V e r b u n d e n hatte Paul Dahlke sich gefühlt uns gegenüber, indem er uns den Weg wies und half in körperlicher und geistiger Not.

Uns — die wir seine Erben sind — bleibt als heiliges, unantastbares Vermächtnis die Pflicht, das reine Buddhawort und die unverfälschte Lehre von Anatta festzuhalten und zu zeigen in s e i n e m Sinne.

---

„Wir zeigen“ — so schreibt Paul Dahlke — „zeigen willig immer wieder, wo Platz und Gelegenheit ist zu zeigen. . . . Denn zeigen ist hier mehr als zeigen; zeigen ist Wachstum, Wachstum für den, dem gezeigt wird, und für den, der zeigt.

Wenn wir ein Feuer anzünden, uns zu wärmen, so mögen viele kommen, sich mitzuwärmen. Sie sind willkommen!“

Gleich groß als Mensch, als Arzt, als Buddhist – so steht Paul Dahlke vor uns. Ein Edler und Großer, der sich verzehrte im Dienst seiner weltanschaulichen Aufgabe.

In seinem letzten Werk „Heilkunde und Weltanschauung“ hat Paul Dahlke die Summe seiner reifen und geläuterten Erfahrung gezogen. Ein Werk der Abklärung: Beruf, Welterkenntnis und Menschentum verschmelzen ineinander, wachsen empor und zeigen uns s e i n e „Religion“. Wir wissen, daß Paul Dahlke den Hinayana-Buddhismus niemals als „Religion“ im üblichen Sinne angesehen hat. Aber „Religion“ kommt von „religere“ = verbinden! V e r b u n d e n hatte Paul Dahlke sich seinem Lehrer und Meister, dem Gotama Buddha.

V e r b u n d e n hatte Paul Dahlke sich der Lehre, deren Pfad er mit eiserner Konsequenz ging ohne Abirren.

V e r b u n d e n hatte Paul Dahlke sich gefühlt uns gegenüber, indem er uns den Weg wies und half in körperlicher und geistiger Not.

Uns — die wir seine Erben sind — bleibt als heiliges, unantastbares Vermächtnis die Pflicht, das reine Buddhawort und die unverfälschte Lehre von Anatta festzuhalten und zu zeigen in s e i n e m Sinne.



# BUDDHIST ORDINATION OF A FORMER CATHOLIC MONK.

"Let us learn like a song-bird for a moment to take
Sweet rest on a branch that is ready to break,
She feels the branch tremble, yet gaily she sings.
What is to her? She has wings, she has wings!"

Close by the ancient imperial Palatinate on the Lower Rhine in Germany stands the lonely, quiet monastery of the "White Monks" amidst a green wreath of high trees, slim oaks and acacias.

In this place I was starting "From Rome to Uruvela". One day I was lying there prostrate on the altar-steps in order to take the monastic-clerical gown and enter the homeless life. In the dusk there were flickering to and fro a few candles and a red-coloured lamp, heavy columns of incense were ascending to the heaven-wards stretching pier-arches and Gothic ogives. As forsaken and full of tender sadness and grief did the Crucified One look down from the stake as if he would complain and say: "I came from near the sun from far the bright East, — and this they have made of me . . ."

I kept these dear words locked up in my bosom and took them carefully along with me into the quiet monk's cell and into the stall to the nocturnal choir-service, where they began to grow and blow. . . . More and more my willing Protean nature was transformed and turned into deeper eastern spirituality, Truth and Love, touching deeply the most secret folds of my heart.

Soon I saw distinctly, as clear as daylight: The experience and intuitive awareness of the highest Truth,

that is realizable only within one's inmost consciousness, the perfect self-realization of Noble Wisdom with its exalted state of egolessness . . .

Safe arrival in Uruvelā.

Now at last I am a Buddhist monk, a homeless bhikkhu, a steadfest follower of the Great Aryan Sage with the gentle smile, unique of its kind.

The darkness and alluring charm of the primeval forest behind me, I am standing in the splendour of an infinite loving-kindness to all animate life at the happy and lonely place, the Elysian Island of the blessed, where all my great longing found blissfull Peace and Harmony, it was a finding through patience.

I see and feel, I am as one awakened from a long and deep nightmare. . . .

Oh, beata Solitudo! Oh, blissfull Solitude! Oh, solitary Bliss! Sound comes and goes, Silence is eternal. Nothing more can disturb my intuitive awakening to a perfectly normal state of mind, my deepest Understanding and true Peace. I am in a more serene, transparent world of eternal Light, all-inclusive Harmony and Beauty. Quietly and coolly rest the calmed senses and the thinking on the things, no more cherishing the delusive duality of this and that, the discrimination of identities no longer mingling with them, like the quivering drop of water on the lotus-leaf.

From a long distance, eternally serene, coolly and mildly — the disk of the moon, reflected in the softly rippling lake, twinkles across to me, silvering this fleeting world of Emptiness. Round about — sacred deathlike stillness! There is no breath of air. In their myriads the glowworms in the shade of the bushes silently perform their green-sparkling fairy dance. The unique attraction of a tropical night, illumined by the full moon, is affec-

ting deeply the mind, today is Full-Moon (Poson Poya). Oh, Delightfull moonlight night of Uruvelā!

May all Beings be well and happy! May we penetrate them all with our Love.

NYĀNAPIYA.

---

## EINKLEIDUNG IN POLGASDUWA
### CEYLON.

(Von Nyānapiya).

Die Paradiesinsel Ceylon verdient gewiß nicht in allen ihren Teilen diesen Namen eines Garten Edens. Doch an der Südwestküste erfüllt sich bestimmt unser Traum von der schillernden Farbenpracht und dem Pflanzenreichtum der Tropen, und wir wandeln beglückt wie in einem großen Park, in dem hohe Kokospalmen, Mango- und Brotfruchtbäume die Baumgruppen, lichtgrüne Reisfelderterrassen aber die Rasenflächen bilden.

Von Colombo führt wie unter einem hohen Domgewölbe von schlanken Palmen eine Eisenbahn und eine prächtige Autostraße nach Süden. Der Reisende vermag in der Nähe der Station Dodanduwa nur mit Mühe zwischen all dem dichten, üppigen Grün unsere stille, schöne „Island Hermitage" inmitten des Ratgamasees zu erspähen. Hier fand in trauter Abgeschiedenheit am vergangenen Juni-Vollmondtag (Poson Poya), vier Wochen nach Wesak, 1936, dem großen buddhistischen Fest- und Freudentag, unter regster Teilnahme der ganzen Bevölkerung unsere Einkleidungszeremonie für die Zulassung in die Reihen der Brüder in der Gelben Robe statt.

Schon seit Wochen waren die Leute eifrig für die Vorbereitung dieses eigenen Festes tätig, das viele Hunderte von Besuchern aus fast ganz Ceylon nach

unserem Inselkloster bringen sollte. Und nun bevölkerte am Festtag selbst in einem fort ein großer Schwarm von Booten, besetzt von frohen Menschen in hellen Gewändern, die weite Wasserfläche, die im hellsten Sonnenglanz gleißte und glitzerte. Ihr aller Ziel war die „Palminsel", die heute einem wirklichen Schmuckkästchen glich und schon von weitem in allen bunten Farben lockte ....

Wir vier, die die Sehnsucht nach einem vollkommenen und reineren Leben weit über das Meer nach Sonnenaufgang getrieben hatte, traten vor, um nunmehr den inneren und äußeren Weltmenschen auszuziehen und dafür das Gewand des Bettelmönches einzutauschen. Für den, der wirklich zu Buddhas Nachfolge berufen ist, waren es ernstfeierliche Augenblicke. Wir werden von einem Mönch geführt, der unser geistiger Führer („upajjha") während der Vorbereitung und Prüfungszeit war und uns in der Lehre („dhamma") und der Disziplin unterwiesen hatte. Jetzt stehen wir vor dem ehrwürdigen Mahāthera Nyāṇatiloka, der die Ordinierung vornimmt, wir verbeugen uns tief, und der Erste spricht:

„Verzeihe! Herr, aus Mitleid mit mir, gib mir das Gewand. (Dreimal) (knieend) Herr, ich bitte Euch um das Gewand (dreimal)." Nun reicht er dem Abt das gelbe Kleiderbündel, das er anlegen will und sagt dabei dreimal:

„Herr, aus Mitleid nehmt das Gewand und kleidet mich ein, um dem Leiden ein Ende zu machen und den seligen Frieden zu gewinnen."

Er streckt die offenen Handflächen aus, auf die der alte Mönch mit leicht zitternden Händen das Bündel legt und das Band um den Hals herum befestigt. Dabei spricht er vorwärts und rückwärts das Mantra: „Kesa Loma Nakha Danta Taco" — „Taco Danta

Nakha Loma Kesa". Diese Formel faßt kurz die vergängliche Natur der menschlichen Form zusammen wie sie zusammengesetzt ist aus: Kopfhaar, Körperhaar, Nägel, Zähne und Haut; Haut, Zähne und Nägel, Körperhaar, Kopfhaar.

Dann erhebt sich der Kandidat und zieht sich mit seinem Lehrer oder Paten und einem anderen Mönch zurück, die ihn des „Flitters seiner geborgten Federn" entkleiden; währenddem rezitiert er die folgenden Strophen und legt dabei das gelbe Kleid des Mendikanten an:

„Paṭisaṅkhā yoniso cīvaraṁ patisēvāmi."
„Yāvad-eva sītassa paṭighātāya unhasasa paṭighātāya."
„Damsamakassa vātātapa-siriṁsapasaphassānam paṭighātāya."
„Yāvad-eva hirikopīna paṭicchādanattham."

Besonnen und verständig lege ich das Mönchsgewand an,
Nur um mich vor Hitze und Kälte zu schützen,
Vor Fliegen und Mücken, vor Wind und Sonne,
Vor Schlangenbiß und um meine Blöße zu bedecken.

Bloß um der Notdurft willen, nicht zum Luxus trägt er das Gewand, das nach den alten Regeln aus Fetzen zusammengeflickt war, die man sich auf Müllhaufen aufgelesen hatte. Heutzutage benutzen viele Bhikkhus Schirme, Fächer, tragen oft seidene Roben und zuweilen auch Sandalen. Einige besitzen auch Geldbörsen und passen sich so den vielfach gänzlich geänderten Zeitverhältnissen an, ohne daß deswegen der rechte Geist darunter zu leiden braucht.

Jetzt kehrt der neue Mönch mit seinen Paten zurück und steht wieder vor dem ehrwürdigen Abt Nyāṇatiloka, er grüßt mit einer tiefen Verneigung und sagt zu

seinem Lehrer: „Verzeihe! Herr, ich verbeuge mich vor Euch."

„Habe Nachsicht, Herr, mit meinen Fehlern und verzeihe mir. Aus Mitleid, Herr, gib mir die dreifache Zuflucht und die zehn Sittenregeln."

(Knieend) „Herr, ich bitte um die Zuflucht und die Sittenregeln" (dreimal).

Diese werden gegeben und von dem Kandidaten in leisem Tone wiederholt, wobei ihn sein Lehrer unterstützt. Zu den acht Silas werden noch diese zwei hinzugefügt: „Ich gelobe, mich des Gebrauches hoher oder weicher Betten oder Sitze zu enthalten."

„Ich gelobe, kein Gold oder Silber anzunehmen."

„Diese zehn Vorschriften verspreche ich zu halten."

Er erhebt sich wiederum und verbeugt sich tief vor seinem Paten:

„Verzeiht, Herr, ich grüße und danke Euch."

Dies also ist die Zeremonie der „pabbajjā", des Fortgehens in die Hauslosigkeit oder die sogenannte Novizenweihe. Mit jedem einzelnen Anwärter (Postulanten) wird diese Form der Einkleidung wiederholt, bis wir schließlich alle vier mit heiligen Gelöbnissen im Herzen den neuen Menschen angezogen haben. Die erste Stufe langen, langen Sehnens ist erklommen, und nun heißt es, auf des Meisters Höhenpfad froh und tapfer weiterschreiten.

## Upasampadā.

Es erfolgt nunmehr noch die Vollweihe eines älteren holländischen Mönches. Der Betreffende zieht sich einen Augenblick zurück und kommt wieder, um dem Abt seinen Antrag zu stellen und spricht:

„Verzeihe! Aus Mitleid, Herr, helft mir."

(Knieend) „Herr, ich bitte um Eure Hilfe" (dreimal). Seid mein geistiger Führer" (dreimal).

Der Abt: „Es ist recht so.“ Der Kandidat: „So sei es. Herr, verzeihe. Ich nehme an (dreimal). Von jetzt ab ist der Obere mein Führer („nissāya“) und ich gehöre zu ihm (dreimal).“

Er erhebt sich, grüßt ehrfurchtsvoll und zieht sich allein ans Ende der Versammelten zurück, wo er die Almosenschale erhält. Sein Lehrer und Pate geht zu ihm und führt ihn zum Oberen. Ein anderer Mönch steht auf, und die beiden als Vertreter der Klostergemeinde wenden sich an die versammelten Mönche (sangha) und den Novizen:

„Verzeihe. Dein Name ist Nyāṇavipula?“

„Verzeihe. Es ist so.“

„Dein geistiger Führer ist Bhante Nyāṇatiloka, der Obere?“

„Verzeihe. Es ist so.“

Die Paten: „Namo Tassa Bhagavato Arahato Sammāsambuddhassa.“ Ehre dem Erhabenen, dem Meister, dem vollkommen Erleuchteten.“

Nachdem nun der geistige Führer bestimmt ist, wird nach der Almosenschale und dem Kleid gefragt: „Ist das Deine Schale?“

K. „Es ist so, Herr.“ P. „Und dies Dein Obergewand?“ K. „Es ist so.“ P. „und dies Dein Untergewand?“ K. „So ist es.“ P. „Gehe und stelle Dich nun da drüben hin.“

Der Kandidat geht nach hinten und stellt sich ans Ende der herrlich geschmückten Halle, die mit Palmblättern bedeckt auf starken Bambuspfählen ruht. Einer der Paten wendet sich an die Versammelten.

„Hört, Brüder. Dieser Nyāṇavipula wünscht vom ehrwürdigen Nyāṇatiloka die Ordination. Wenn es den Brüdern gefällt, will ich ihm Bescheid geben.“ Die beiden verbeugen sich vor dem Abt und begeben sich zum Kandidaten, um ihn einem Kreuzverhör zu unterwerfen:

P. „Höre nun, Nyāṇavipula, jetzt mußt Du die lautere Wahrheit sagen. Inmitten der Brüder und Mönche fragen wir Dich. Sei nicht zaghaft, nicht im Herzen beklemmt. Ich frage Dich nun“:

„Hast Du irgendeine Krankheit?“ K. „Nein, Herr.“ P. „Bist Du ein Mensch, ein Mann, ein Freier, ohne Schulden, kein Soldat des Königs? Hast Du die Zustimmung Deiner Eltern, das volle Alter, und sind Deine Almosenschale und Gewänder in Ordnung?“

K. „Ja, Herr.“ P. „Wie ist Dein Name?“ K. „Herr, mein Name ist Nyāṇavipula.“ P. „Welches ist der Name Deines Lehrers?“ K. „Nyāṇatiloka, der Ordensälteste, Herr.“

Die Examinatoren gehen jetzt wieder nach vorn und verbeugen sich vor dem Abt. Einer spricht zu den Versammelten: „Hört, o Mönche. Nyāṇavipula wünscht die Ordination vom ehrwürdigen Nyāṇatiloka. Wenn es Euch genehm ist, so laßt ihm sagen, er möge herankommen.“

(Zu Nyāṇavipula) „Komme nach hier!“ Der Kandidat kommt heran, verbeugt sich zwischen den zwei Mönchen und kniet nieder mit den Worten: „O Herr, ich bitte den Sangha um die volle Ordination. Mögen die ehrwürdigen Brüder Mitleid haben mit mir und mich aufstehen lassen!“ (dreimal).

Er erhebt und verbeugt sich. Der Abt und Ordensälteste: „Hört, Brüder! Dieser Nyāṇavipula begehrt, von mir ordiniert zu werden.“ (Ebenso wie oben.) „Er ist frei von allen Hindernissen. Seine Schale und seine Gewänder sind da. Er bittet um die Ordination.“

Dreimal stellt er den Antrag an das Mönchskapitel und sagt: „Wenn jemand den Kandidaten billigt, möge er schweigen, hat er Einwendungen vorzubringen, so möge er sprechen!“

Da sich niemand meldet, verneigen sich beide Paten

vor dem Abt und verkünden: „Nyāṇavipula ist durch den ehrwürdigen Nyāṇatiloka ordiniert. Die Brüdergemeinde erklärt ihre Zustimmung. Es ist ihr endgültiger Beschluß (‚esa natti‘). So nehme ich ihn an.“

„Die Ordinierungen sind nunmehr hiermit zu Ende. Alles zusammen währte eine ganze Weile und die Geduld der andächtigen Zuhörer wurde dabei auf eine harte Probe gestellt. Auch die Mönche fanden es allmählich schwer, ihre Aufmerksamkeit auf die Worte zu heften, wie es die Vorschrift verlangt. Bereits erhebt sich am unteren Ende ein Stimmengeflüster. Nun ermahnt zum Schlusse ein älterer Mönch noch einmal die neuen Bhikkhus und Nachfolger des vollkommen Erleuchteten, die ehrfurchtsvoll vor ihm stehen, in folgender alt-ehrwürdiger Form und Weise“:

„Nun muß der Schatten gemessen werden, um die genaue Tageszeit festzustellen (usw.). Von Folgendem muß noch gesprochen werden: Von den vier Stützen (‚nissāya‘) . . ., den vier verbotenen Handlungen . . ., den Sonderbewilligungen . . .“

Unsere tiefergreifende, sinnvolle Zeremonie ist zu Ende, und nach kurzer Dämmerung ist es rasch, wie immer in den Tropen, inzwischen bereits dunkel geworden. Doch heute ist ja Vollmond! Und einzig hell und klar steht die volle Mondscheibe am östlichen Horizont und läßt insbesondere den Europäer, zumal den Buddhisten, immer wieder von neuem den Zauber einer tropischen Mondnacht tief empfinden. O heilige Mondnacht von URUVELA! So hell wie Du strahlte Dein Licht noch nie in dieser Finsternis „der Weltenwahns Umnachtung“. Lautlos verlaufen sich unsere Festtagsbesucher, und es ist bald fast Totenstille ringsum, nur unterbrochen von singenden Insektenstimmen und dem dumpfen Atmen des fernen Meeres.

Die neu eingekleideten Bhikkhus begeben sich,

wunschlos glücklich, ein seliges Lächeln um die Lippen, in ihre geliebten, einfachen Zellen, über denen silberbeglänzte Palmenkronen schläfrig rauschen und ungezählte Glühwürmchen lautlos ihren grün-funkelnden Feenreigen aufführen. Wir vier hoffen alle, den Pfad im rechten Wissen und Wandel in der altbewährten Weise froh und glücklich zu beschreiten. Ganz gewiß, früher oder später, gelangen wir ans große Ziel, denn nicht vergebens werden Erleuchtete Buddhas in dieser Scheinwelt der Unwissenheit und Ichverblendung geboren. Doch auch alle die, welche von hier wieder in die Welt der Autos und Asphaltstraßen, Hotels, elektrischen Lampen und Eisenbahnen zurückkehren, waren für ein paar glückliche Stunden in Gedanken weit zurückversetzt, in längst entschwundene Zeiten, als der Größte Mensch, der je geboren wurde, segnend und beglückend über den Heiligen Boden Indiens schritt.

So möge also diese alt-ehrwürdige Feier und das Reinheitsleben der neuen Mönche auch allen diesen sanften, braunen Menschen zum Heile und zum Wohle gereichen!

Glücklich sind alle Wesen, denn „die Tore der todlosen Ruhe stehen offen“.

Nyāṇapiya
(ehemals J. Pistor, kathol. Mönch.)
Island Hermitage Polgasduwa.
Ceylon, 4. Juni, Poson Poya, 1936.

---

## GIUSEPPE DE LORENZO

von Maung Aye Maung.

**Italien findet in Dr. Giuseppe de Lorenzo einen seiner größten Söhne, die es je hervorgebracht hat. Er ist Senator des Königreiches Italien und Professor der Geologie**

an der Königlichen Universität Neapel. Vordem hatte er einen Lehrstuhl an der Universität Rom inne.

Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts kam Dr. de Lorenzo in Berührung mit Karl Eugen Neumann und dessen Pali-Kanon-Übersetzungen und durch ihn wurde er auch auf eine wichtige Stelle aus Dantes „Divina Comedia", die über Buddha etwas aussagt, aufmerksam gemacht; sie lautet:

„Ein Mann
Ist geboren an den Ufern des Indus, und niemand ist dort,
Der von Christus spricht und auch nicht liest und schreibt,
Und all seine Neigungen und Handlungen,
Soweit menschliche Vernunft es sieht, sind gut,
Und er beleidigt nicht in Wort oder Tat."

In den beiden Pali-Kennern Dr. Lorenzo und Dr. Neumann entstand die Idee, das ganze Majjhima Nikaya ins Italienische zu übersetzen. Leider starb Dr. Neumann im Oktober 1915 und Dr. de Lorenzo arbeitete allein an den Pali-Übersetzungen weiter; im Jahre 1926 konnte er diese Übersetzung in 3 Bänden veröffentlichen.

Ich hatte das Vergnügen, die vollständige italienische Ausgabe des Majjhima Nikaya, die der italienische Mönch Lokanatha von Dr. de Lorenzo erhalten hatte, zu sehen.

Die Pali-Übersetzungen des Dr. de Lorenzo stellen Italien nächst Deutschland in den höchsten Rang im Studium der alten buddhistischen Texte.

Dr. de Lorenzo hat Italien den „Dhamma" gegeben. Er hat mir geschrieben, daß in Italien tatsächlich kein Buddhismus wäre, es gäbe dort nur einige Buddha-Studenten. Das Wort ist tot ohne den Geist. Aus diesem Grunde ist die Italienische Maha-Bodhi-Gesellschaft neuerdings gebildet worden, um Italien den Geist der „Lehre" zu geben.

Verschiedene Universitäten haben Dr. de Lorenzo in

Anerkennung seiner Beiträge zur Wissenschaft und buddhistischen Literatur das Doktorat verliehen, von der italienischen Regierung und vom Kaiser von Japan ist er persönlich ausgezeichnet worden.

Dr. de Lorenzo ist groß auf den verschiedensten Gebieten, aber vor allem ist er ein großer Buddhist. Er schrieb: Bis zu meinem Lebensende werde ich niemals aufhören, in meinem Vaterland dem Buddha, Dhamma und Sangha zu dienen.

Maung Aye Maung
Danubyu (Burma).

*

Auf unsere Anfrage, ob wir obigen Artikel, der uns zur Aufnahme in die Brockensammlung eingesandt war, veröffentlichen dürfen, schrieb Professor de Lorenzo:

„Ich kenne nicht Herrn Maung Aye Maung aus Burma (persönlich), und ich habe mit Überraschung seine zu viel apologetische Schrift über mich in der Maha-Bodhi Z. gelesen. Wenn Sie nun wollen einen Auszug dessen Artikels in deutsch veröffentlichen, danke ich Ihnen bestens dafür und bitte Sie, zu tun, wie es Ihnen besser scheint. Mein Alter und meine Gesundheit erlauben mir nicht, zu reisen und aktiv zu sein für die Propaganda der buddhistischen Lehre. Aber ich erinnere mich immer mit Verehrung Ihres würdigen Bruders und dessen wertvollen Werkes und wünsche Ihnen und dem Buddhistischen Hause des Dr. Dahlke das beste Glück.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr ergebener
G. de Lorenzo."

---

## OPENING REMARKS.

Mr. Chairman, the Dahlke Family, Friends of the "House"!

When Miss Bertha Dahlke asked me to visit Frohnau and meet the Friends of the house it gave me immense pleasure to accept her invitation, but I did not realise

the tremendous task I was undertaking, by consenting to address you. My task is made more difficult by my having to deliver my lecture in a language foreign to me, and therefore I trust you will forgive me any mistakes which I may make during the course of my address.

I am very glad to see you here in such large numbers, for I too am a friend of the House and a keen admirer of the work of the late Dr. Dahlke.

It was in 1925 that I had the great privilege and honour of meeting him personally during my visit here and I can assure you that that visit was not only helpful to me, but also one of the happy memories I shall carry with me always.

Dr. Paul Dahlke, as you all know, was one of the most eminent writers on Buddhist subjects in Europe. He was gifted for this by his keen and searching intellect. He also had visited the East, studying Buddhism at first hand from the lips of the Buddhist Bhikkhus in Ceylon and Burma.

He studied Pali and he translated several Pali texts into the German for which no doubt you are grateful to him. As he went on thinking about Buddhism he finally came to the decision that it was not enough to introduce it into the mere thought of Europe; he felt that some attempt ought to be made to embody it in Europe's life. Accordingly, as soon as he was able, he built this beautiful house.

He passed away too early, but thanks to the hard work of his dear sisters, the work of the House is still carried on. It was only a few months ago that a branch of the Maha Bodhi Society was formed here and I, as the European Representative of the Maha Bodhi Society, thank you all for the efforts you are making to carry on the work of the late Dr. Paul Dahlke and I appeal to you to continue giving every help you possibly can to carry on the good work.

To the sisters of the late Dr. Dahlke I can only say that I think of you with gratitude for all you have done and are doing to keep the memory of your dearly loved brother alive, and every evening when I go into meditation I send you thoughts of Metta.

May all Beings be happy!

sgd. Daya Hewavitarne
Berlin-Frohnau/Buddhistisches Haus.
November 1936/2480.

Verehrte Familie Dahlke und Freunde des Hauses.

Als Frl. Bertha Dahlke mich bat, Frohnau zu besuchen und zu den Freunden des Hauses zu sprechen, da nahm ich hocherfreut die Einladung an, aber ich hatte mir die ungeheure Schwierigkeit, zu Ihnen zu sprechen, nicht klar gemacht. Meine Aufgabe wird dadurch schwieriger für mich, weil ich in einer fremden Sprache zu Ihnen sprechen muß, und ich bitte daher zu entschuldigen, wenn ich im Laufe meines Vortrags Fehler mache.

Es freut mich, Sie so zahlreich hier zu sehen, denn auch ich bin ein Freund des Hauses und ein eifriger Verehrer von Dr. Dahlkes Werk.

Im Jahre 1925 hatte ich den großen Vorzug und die Ehre, Dr. Dahlke persönlich während meines Besuches hier zu begegnen, und ich kann Sie versichern, daß dieser Besuch nicht nur nutzbringend für mich war, sondern auch eine schöne Erinnerung, die ich immer mit mir tragen werde.

Dr. Dahlke war, wie Sie alle wissen, einer der hervorragendsten buddhistischen Schriftsteller in Europa und als eifriger Sucher begabt hierfür. Er hat auch den Osten besucht und den Buddhismus an reiner Quelle bei den einheimischen Mönchen in Ceylon und Birma studiert. Er machte eifrige Pali-Studien und übersetzte eine Anzahl Pali-Texte ins Deutsche, für die Sie ihm sicherlich dankbar sind. Bei weiterer Überlegung kam er zu der Überzeugung, daß es nicht genug wäre, nur den bloßen Buddhagedanken in Europa einzuführen, sondern er fühlte, daß der Versuch gemacht werden müßte, ihn im europäischen Leben zu verkörpern. Demzufolge erbaute er, sobald es ihm möglich war, dieses schöne Haus.

Er ist zu früh gestorben, aber dank der harten Arbeit seiner Schwestern wird das Werk fortgesetzt. Erst vor einigen Monaten ist ein Maha Bodhi-Zweig hier in Frohnau gebildet worden, und ich als Vertreter der Maha Bodhi-Gesellschaft danke Ihnen allen für die Anstrengungen, die Sie machen, um das Werk des verstorbenen Dr. Dahlke fortzusetzen, und ich wende mich an Sie mit der Bitte, fortzufahren in diesen Bestrebungen, damit das Werk Dr. Paul Dahlkes weiter bestehen kann.

Zu den Schwestern des verstorbenen Dr. Dahlke kann ich nur sagen, daß ich oft Ihrer gedenke in Dankbarkeit für alles, was Sie getan haben und tun, um das Andenken Ihres teuren Bruders lebendig zu erhalten; und alle Abend, wenn ich meditiere, sende ich Ihnen Gedanken wohlwollender Liebe (Metta).

Mögen alle Wesen glücklich sein!

gez. Daya Hewavitarne
Berlin-Frohnau, Buddhistisches Haus
November 1936/2480.

---

# ÜBER BUDDHISTISCHE LEBENSFÜHRUNG.

Vortrag, gehalten von Daya Hewavitarne
im Buddh. Hause bei der Uposatha Herbst-Schlußfeier
am 1. November 1936

Die Wahrheit ist oft in Verbindung gebracht worden mit einem reinen weißen Licht, das wir nur trübe durch Gläser sehen, die gefärbt sind durch unsere Traditionen, durch unsere Erziehung, unsere Umgebung und unsere Gewohnheiten, und wir müssen uns klar darüber werden, daß wir auf diese Weise nur einen Anschein der Wahrheit erhalten, und daß es wohl andere Suchende geben mag, denen sie in andrer Form, in anderer Farbe erscheint. Es wäre daher gut, wenn diese verschiedenartig gefärbten Strahlen vereint würden, um das reine weiße Licht wieder zu erhalten.

Es ist möglich, daß wir den Einfluß der Wissenschaft überschätzen und die tiefen metaphysischen Schluß-

folgerungen einiger großer Geister der Vergangenheit in den Hintergrund stellen; denn es ist nicht recht, die Resultate der Wissenschaft anzunehmen, ohne Rücksicht auf die Anschauungen vergangener Zeitalter. Die überwiegend betriebene materialistische Philosophie bringt dem Durchschnittsmenschen keinen Trost, also warum nicht die indo-arische Philosophie studieren, um zu sehen, ob die Glückseligkeit erreicht werden kann?

Buddhismus beruht auf Erkennen und nicht auf bloßem Glauben. Die LEHRE konnte nur durch Verstehen aufgenommen werden und nicht auf Grund irgendeiner Autorität. Buddhismus stellt zwei unabweisbare Anforderungen an den Menschen: da die Lehre auf Wissen beruht, das jeder seinen Fähigkeiten entsprechend bekunden kann, so appelliert sie an seinen Verstand; da sie aber auch auf Mitleid beruht, und das höchste Wissen aus der Erkenntnis von der Wahrheit vom Leiden besteht, aus der das Mitleid entspringt, so appelliert sie an sein Gefühl.

Was wird nun von einem Buddhisten seinen Mitmenschen gegenüber erwartet? Man erwartet von ihm, daß er seine Pflicht tut, die Pflicht, freundlich, liebevoll und hilfreich mit seinesgleichen zu sein; die Pflicht, Güte, Schutz, Hilfsbereitschaft und Mitleid Geringeren gegenüber zu üben. Wenn ein schwacher, hilfloser Mensch zu uns kommt, und wir sind die Starken, dann soll er gestärkt durch unsere Stärke von uns gehen und nicht gedemütigt durch unsere Überlegenheit. In jeder Lebenslage wollen wir uns bemühen, hilfreich, milde und duldsam zu sein; und wenn jeder sich selbst bessert, dann wird die Welt, in der wir leben, besser, reiner und glücklicher werden.

Viele glauben, daß Glückseligkeit nur erreichbar wäre durch Befriedigung der Wünsche. Diese Annahme wurzelt jedoch in Unwissenheit und wird genährt durch

selbstsüchtiges Verlangen, Gieren und Haften, und das ist die Ursache alles Leidens in der Welt. Glückseligkeit ist dieser Zustand innerer Ausgeglichenheit mit sich selber, aus dem alles Haften, alle Begierden ausgeschaltet sind. Wenn wir dahin gelangt sind, einzusehen, daß all unser Leiden von der Selbstsucht herrührt, dann werden wir nicht weit entfernt von den Pforten der Glückseligkeit sein.

Erheben wir uns daher über das Haften an und über das Begehren nach vergänglichen Dingen, so werden wir zur Erkenntnis des Ewigen, des Todlosen gelangen; und indem wir uns so über unser Selbst erheben, und mehr und mehr in den Geist der Reinheit und Selbstlosigkeit hineinwachsen, werden wir gesichert und gefestigt in jener Erkenntnis; dann werden wir jenes Glücksgefühl empfinden, das keinen Rückschlag hat und das niemals von uns genommen werden kann.

Machen wir also den ersten Schritt mit einem guten Gedanken, den zweiten mit einem guten Wort und den dritten mit einer guten Tat: Zu allen Lebewesen Liebe hegen, nicht nur zu unseren Mitmenschen, sondern auch zu jeglichem Wesen bis zum kleinsten Tierchen, das im Grase kriecht; denn alles, was lebt, ist den Menschen verwandt und ist an seinem Leben teilhaftig, und wenn der Mensch sich vervollkommnen will, dann muß er lernen, die große Welt um sich herum zu verstehen und mit ihr zu fühlen.

So lehrt der Buddha!
Ehre dem Erhabenen.
Namo Buddhaya!

---

## BERICHT.

Da wir oft in Briefen nach der „Aktivität“ des Buddhistischen Hauses gefragt werden, möchten wir in

unserem Jahresbericht auch für die Brockensammlung-Leser diese Frage beantworten:

Unsere fast tägliche Aufgabe — wobei natürlich Jahreszeit und Witterung in Betracht kommen — ist, Besucher der Anlage Dr. Dahlkes zu empfangen, ihnen dieselbe zu erklären und, wenn sie den Wunsch äußern, ihnen über die Grundlagen der „Lehre“ Erklärungen zu geben, oftmals kommen Schulen oder Vereine, die um Führung bitten; ferner ist eine große Korrespondenz zu erledigen, denn das Interesse an Dr. Dahlkes buddhistischem Werk ist groß im In- und Auslande; und schließlich als dritte Aufgabe machen wir es uns zur Pflicht, allmonatlich am Vollmondstage eine Uposatha-Feier zu veranstalten, was wir bis auf vereinzelte Ausnahmen haben durchführen können. Die „Freunde des Hauses“ unterstützen uns Geschwister Dahlke natürlich in diesen Bestrebungen. Mitwirkende bei den diesjährigen Vollmondfeiern waren die Herren: Dr. Auburtin, Dr. von Meng, Dr. Bruno, Ernst Schmoldt, Pandit Bhatta und Daya Hewavitarne. Die Feiern sind immer anregend und stimmungsvoll verlaufen; über die letzte, die durch den Besuch von Mr. Daya Hewavitarne von besonderer Bedeutung war, lassen wir nachstehend einen ausführlichen Bericht folgen:

„Unsere Herbst-Uposatha-Schlußfeier, die am 1. November stattfand, war eine ganz besondere Veranstaltung.

Die Mitglieder des Deutsch-Indischen Maha Bodhi-Zweiges (Buddhistisches Haus / Dr. Paul Dahlke, Berlin-Frohnau) hatten den europäischen Vertreter der Maha Bodhi-Gesellschaft, Mr. Daya Hewavitarne, von London eingeladen, an dieser Feier teilzunehmen und zu den Freunden des Hauses zu sprechen. Mr. Hewavitarne war so freundlich, unsere Einladung anzunehmen und führte seine Reise hierher im Flugzeug aus, da er wegen



seiner dortigen Arbeit nicht lange von London abwesend sein konnte.

Am Sonntag Morgen, dem Tage der Veranstaltung, war es ein großes Vergnügen für ihn, uns bei der Ausschmükkung des Saales mit Blumen und grünen Zweigen behilflich zu sein.

Am Abend um 8 Uhr ertönten 5 Gongschläge, die den Beginn der Feier anzeigten; nachdem ein Freund des „Hauses" einige einleitende Begrüßungsworte gesprochen hatte, betrat Mr. Hewavitarne den Rednerplatz. In seinem weißen indischen Gewande und mit seiner ruhigen ernsten Würde machte er einen vorzüglichen Eindruck. Seine Eröffnungsworte wurden von ihm in Englisch gesprochen und dann von dem Freunde des „Hauses" übersetzt, aber sein Hauptvortrag, betitelt: „Über buddhistische Lebensführung" wurde sehr klar und deutlich in deutscher Sprache von ihm vorgetragen, und es war erstaunlich, wie gut Mr. Hewavitarne, ein geborener Ceylonese, das Deutsch beherrschte und aus-



sprach. Ein sicherer Beweis für unsere arische Verwandtschaft! —

Der nächste Vortragende war Dr. von Meng, der deutsche Hauptvertreter des Buddhistischen Hauses; er hielt einen klaren und lehrreichen Vortrag über: „Einige Hauptlehrsätze des Buddhismus", die auf einer vergriffenen Schrift von Dr. Dahlke basierten. Dann rezitierte Mr. Daya Hewavitarne Dhammapada-Verse (Kap. XVII, Vers 223—226 und 231—234) in Pali und Deutsch, und die Anwesenden hörten gern die Original-Pali-Laute.

Eine kurze Pause folgte, in der ein Feuer in der „Talmulde" angezündet wurde und die Besucher wurden, da das Wetter zu ungünstig war, um an die Feuerstätte selbst zu gehen, aufgefordert, auf der Plattform zu bleiben und von dort auf das Feuer hinunterzuschauen. Danach kehrte die ganze Zuhörerschaft in den Saal zurück, wo von Ernst Schmoldt die Feuerrede, „die sieben Feuer", und „das große Opfer" aus Anguttara Nikaya sehr eindrucksvoll vorgelesen wurde."

Wir konnten aus den verschiedensten Bemerkungen, die wir hörten und aus Zuschriften, die wir erhielten, entnehmen, daß die Zuhörer außerordentlich befriedigt von dieser Veranstaltung waren. Wir sprechen allen denjenigen, die uns halfen, diese erfolgreiche Feier zu veranstalten, unseren Dank aus, besonders Mr. Daya Hewavitarne, der von London nach Frohnau (Berlin) reiste, um mit uns an derselben teilzunehmen. Nach seinen eigenen Worten ist er „ein eifriger Bewunderer von Dr. Dahlkes Werk und ein „Freund des Hauses".

Wir hatten die Freude, unter den Besuchern auch Gäste aus dem Osten zu sehen: Herrn Professor Abdullah nebst Gemahlin, Herrn Professor Tarachand Roy und einige japanische Herren mit Gemahlin. Die Herren Dr. Schliffke aus Altona und Fr. Otto Boehme, Berlin,

„Freunde des Hauses", haben freundlichst die photographischen Aufnahmen gemacht, für die wir ihnen hiermit nochmals herzlich danken.

Der Inhalt nachstehender Zuschriften wird wohl als Ergänzungsbericht die Brockensammlung-Leser ebenfalls interessieren:

„Ihre letzte Feier hat mir sehr gut gefallen.

Was aus den Werken Ihres Herrn Bruders vorgelesen wurde, war wirklich ausgezeichnet, und wir hätten gern noch weitere Vorlesung von Herrn Dr. von Meng gehört. Auch was unser indischer Freund sagte, war sehr schön — klar und einfach ausgedrückt. Die Feuerrede wurde ebenfalls sehr gut vorgetragen.

Alles in allem war es eine sehr stimmungsvolle Veranstaltung.

Tarachand Roy."

„Gern und oft denke ich an die letzte Uposatha-Feier zurück, die ihr ganz besonderes Gepräge dadurch erhielt, daß Mr. Daya Hewavitarne zu den Freunden des Buddhistischen Hauses sprach. Es waren eindrucksvolle, gütige Worte vom gleichen buddhistischen Geiste, wie sie unser verehrter Dr. Dahlke von demselben Platze aus so oft zu uns gesprochen hat. Die Freunde des Hauses werden, so wie ich Mr. Daya Hewavitarne dankbar sein, daß er die Mühe und Unbequemlichkeit der weiten Reise auf sich genommen hat, um mit uns in persönliche Beziehung zu treten. Ich hoffe aber, daß auch Mr. Daya Hewavitarne befriedigt von seiner Reise zurückgekehrt ist, hat ihm doch die schöne, würdige Feier gezeigt, daß auch in Deutschland die Lehre des Buddha verstanden und verkündigt wird.

H. Hermes."

„Die letzte Veranstaltung hat mir ausgezeichnet gefallen. Mr. Daya wirkte wie alle indischen Vertreter des Buddhismus, die ich bisher kennen gelernt habe, wie ein ruhender Pol in einer ruhelosen Menschheit und Zeit. Auch die anderen Herren haben mir gut gefallen und das lodernde Feuer, das den Novembernebel überwandt!

Dr. Hermes."

Wir möchten in diesem Jahresbericht nicht unterlassen, noch zu erwähnen, daß zwei Vertreter des Buddhistischen Hauses: Dr. Ing. von Meng, Frankfurt a. M.

und Schreiberin dieses Gelegenheit genommen haben, den buddhistischen Senior Herrn C. T. Strauß in Frankfurt a. M. aufzusuchen. Wir hatten allseits große Freude an dieser Begegnung, zumal uns Herr Strauß von seinen Reisen in den Osten (Indien und Japan), die der Lehre dienten, viel Interessantes erzählen konnte.

Zum Schluß sprechen wir allen bei unseres Bruders Werk helfenden und mitwirkenden „Freunden" an dieser Stelle nochmals unseren herzlichsten Dank aus.

Geschwister Dahlke
Buddhistisches Haus, Berlin-Frohnau.

---

## ANWEISUNGEN DES BUDDHA, DAS LEBEN ZU MEISTERN.

Referat von Dr. Auburtin über einen Vortrag von G. Prüfer, gehalten im Juli 1935.

Das religiöse Bedürfnis stammt nicht aus einer Furcht vor etwas unaussprechlich Großem, auch nicht aus einer Ehrfurcht davor, sondern daher, daß der Mensch, der von den Wünschen, von den Sorgen, von den vielerlei Verpflichtungen und Kenntnissen hin- und hergezerrt wird, eine Harmonie, eine innere Ordnung, eine vollständige innere weite Freiheit braucht.

Der Buddha erkannte und erwirkte in der Erwachung jene Freiheit, von allem Haften, welche ihn unabhängig machte von den Beziehungen zwischen den Erscheinungen und den Gedanken, zwischen den Wahrnehmungen und den Empfindungen, und der Erhabene erkannte in dem unerbittlichen Lauf der Erscheinungen die eine lose Masche im Netz, die eine Lücke, durch welche das zur absoluten inneren freien Ordnung trei-

bende Gesetz hindurchschimmert und wirkt und im Menschen die eine winzige Möglichkeit hinterläßt, so zu sein, zu denken und zu handeln, daß der Ablauf der Wandlungen nur noch das in ihm betrifft, was er selber in der Welt der Erscheinungen ist. Aus solcher Einsicht heraus gab der Erhabene seine Anweisungen.

Sie sind nicht eine Lehre im üblichen Sinne der Lehren. Buddha steht allen anderen Lehren, besonders soweit sie spekulativer Natur sind, neutral gegenüber, da er erkennt, in welchem Maße sie einem Haften an der Welt entspringen, wie sie bedingt sind, und welchen Wandel sie noch bedingen.

Der Erhabene vergleicht seine Anweisungen mit einem Floß, das man zur Überquerung eines Wassers benützt, und das man zurückläßt, wenn man das andere Ufer erreicht hat. Er gibt eine Methode, die Welt zu betrachten. Er setzt nur geringe Grenzen für das, was man tun und nicht tun soll. Aber der ganze Ton liegt darauf, wie das zu Tuende zu tun sei, wie das zu Denkende betrachtet werden soll, wie das zu Erstrebende erstrebt werden soll. Und da kehrt ein Wort als ständiger Kehrreim immer wieder: „Von Grund auf."

Wer nun von Grund auf die Welt mit ihren Erscheinungen in der vom Erhabenen angegebenen Weise betrachtet: „Das bin ich nicht, das gehört mir nicht, das Haften daran löse ich auf" und diese Betrachtung unermüdlich übt, der mag wohl unmittelbar in den Spuren des Erhabenen wandeln.

Wir, die wir uns hier aus jenem religiösen Bedürfnis heraus versammeln, in welchem wir die Bereitwilligkeit finden, unser Lebensgebäude zu ordnen und zu beruhigen, haben fast alle ein Zuhause, eine Stätte der Verpflichtungen, haben einen bestimmten Tageslauf mit seinen Schwierigkeiten und Zufälligkeiten, in denen wir oft in unseren Gefühlen und Gedanken uns beengt füh-

len und anders denken und fühlen möchten. Und wohin dann mit uns, wenn wir in Zweifeln zwischen Recht und Unrecht, zwischen äußerer und innerer Pflicht, zwischen Bejahungen und Verneinungen umherschwanken? denn fast kein Mensch ist frei und unabhängig von seiner Arbeit und seinen Verpflichtungen oder steht über ihnen . . .

Es ist für jeden Menschen hier unter uns und draußen in der Welt möglich, die Worte des Buddha ganz ernst zu nehmen und bei der Arbeit sich von allem Haften an der Arbeit zu lösen, das Urteil darüber zu löschen, ob die Arbeit angenehm oder unangenehm ist. Diese Möglichkeit besteht. Schon beim ersten Male wird man merken, wie man der Arbeit unabhängiger, freier gegenübersteht, wie man Abstand ihr gegenüber gewinnt — zunächst ihr, dann auch sich selbst gegenüber: da ist die Arbeit, und da bin ich; aber die Arbeit da, das bin ich nicht, das gehört mir nicht, das geht dahin wie alles, was ich je tun mag . . . Und hier das, was mir als mein Selbst erscheint, das bin ich auch nicht, das gehört mir nicht, und das geht ebenfalls dahin. Aus solcher Freiheit heraus, in der keine Müdigkeit, keine Erwartung, kein Wunsch und keine Abneigung haftet, kann man die Arbeit nun mit der aus einem weit geöffneten Gemüt strahlenden Güte und Liebe tun. Dann kann man die Arbeit wie ein Geschenk verrichten, so wie man ein Opfer als Geschenk darbringen sollte.

Man muß aber üben, immer wieder üben. Nur einen Augenblick dauert die errungene Freiheit, und dann muß man wieder beginnen, ohne Unterlaß beginnen.

Und wenn man dann schließlich das Gemüt so weitet und so still macht, daß alles, was durch die Wahrnehmungen, durch die Gedanken und durch das Bewußtsein in das Gemüt hereindringen mag, sich dort von allein löst wie ein Tropfen Wassers in einem Vakuum, dann kann in diesem reinen, klaren, schrankenlos weiten Ge-

müt, das von einem ruhigen und scharfen Bewußtsein erhellt wird, keine Qual sein oder entstehen, keine Trauer ihre Last spürbar machen und kein Wunsch sich halten.

Um gegen jeden Überfall, der aus den Kräften in uns selber uns unaufhörlich droht, bestehen zu können, müssen wir dauernd wach sein mit unserem Bewußtsein die Gedanken, die Wahrnehmungen, die Vorstellungen, das Gefühl, die Empfindungen, den Körper, das Gemüt beobachten und durchdringen, immer bestrebt sein, die reine gütige Haltung in uns wachsen zu lassen und alles Haften irgendwo zu lösen. Denn wie groß die Fülle des Haftens ist, wie weit verzweigt der Durst ist, das entdeckt man erst dann, wenn man sich bemüht, ihn in seinen Wurzeln zu löschen... Um seinem Willen wie dem gesamten inneren Lebensorganismus eine Richtung zu geben, schaffe man sich ein kleines Reservoir durch einige Minuten stillen Gedenkens; man setze sich vor dem Einschlafen noch einmal ruhig hin und bedenke erst ruhig und still die Schwierigkeiten des Tages, um sich dann langsam von ihnen zu lösen. Ruhig und ganz natürlich atmend, durchdringen wir dann mit unserem Bewußtsein und mit unseren Empfindungen unseren ganzen Körper, mit jedem Atemzug empfinden wir ihn, als ob der Atem unsere Empfindungen bis in die feinsten Spitzen des Körpers trägt. Und wenn wir dann die Empfindung des Körpers so recht gesättigt haben, lösen wir die Empfindung von ihm mit einem Aushauchen auf, als sei der Körper fern von uns, ein Stück, eine Erscheinungsform, die wir nicht sind, so daß unser Bewußtsein genau erkennt: das ist der Körper in seiner ganzen Gestalt und Wirklichkeit, aber das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst, das gehört mir nicht. Unabhängig bin ich vom Körper, nicht hafte ich in ihm, nicht in der Welt, unabhängig bin ich von der Welt.

Wenn wir solche Übung Abend für Abend und Morgen für Morgen wiederholen, so werden wir unserem Willen eine feste Richtung geben und ihn also sammeln, und wir sind besser gewappnet, die Arbeit des Tages zu bestehen.

*

Was den ersten Abschnitt obigen Vortrages betrifft, die Entstehung der Religionen, so glaube ich doch, dem Leserkreis die Frage unterbreiten zu dürfen, ob die Worte dortselbst gelten könnten, wenn es sich um die allererste Herausbildung der Urreligionen handelte. Dabei können wir uns auf Funde aus Urzeiten so gut berufen, wie auch auf die Kunde von dem Geistesleben der Primitiven, die heute noch in Urwäldern sich hielten. Solche primitive Vorstufe ist sicherlich für alle Völker aller Zeiten und allerorts die erste gewesen. Da waren es erst Familien, dann Stämme, dann Stammgruppen.....

Der allererste Ausdruck einer Art mystischen Empfindens ist wohl doch eine staunende Furcht-Religion*) gewesen. Sie sitzt uns heute noch in den Gliedern, das Graulen im Walde, gar in der Nacht, im Nebel, ist es etwas anderes, wie solch ein Atavismus? Selbst bei uns in aufgeklärter Zeit gibt es noch Menschen, die an eine wilde Jagd und Schratten im Wald glauben. Aber damals gab es Riesen von Wildtieren, den Höhlenbär, den Höhlenlöwen und andere Größte, naturgemäß sah man in ihnen etwas Höheres — denn damals war Kraft das Entscheidende; und dann mag man wohl im Toben der Naturelemente, in Blitz und Donner, im Wolkenbruch und Schneesturm auch wieder einen großen Starken gefühlt haben, und schließlich der Wechsel von Tag und

*) Wegen Platzmangel mußte das Referat des Herrn Dr. Auburtin gekürzt werden. Wir bemerken noch, daß nach Ansicht des Dr. A. alle Urreligion eine Furchtreligion gewesen wäre, daß auch die Entstehung ausgebildeter Glaubensarten sich immer auf einer sehr realen Basis aufbaute, und daß eine wahre Reinigung und Veredelung der Religion sich erst an Namen wie Buddha, Laotse, Confuzius, Sokrates und Christus u. a. knüpft.

Nacht, von Sommer und Winter —, singen uns nicht uralte Runen und Sagen vom Wirken der großen Unsichtbaren? Naturgemäß suchte der Urmensch, diese hohen Herren zu besänftigen.

Wenn der, von Herrn Prüfer in Frohnau gehaltene Vortrag nicht, wie es sonst üblich ist, nur im Auszug, sondern, wenig gekürzt, fast vollständig wiedergegeben wurde, so geschah das darum, weil das Thema, das er behandelt, ein allzeit gar aktuelles ist und täglich mehr die ganze Menschheit angeht bzw. interessieren sollte. Je mehr wir, ob gezwungen, ob freiwillig, in den Strudel der modernen Technik hineingerissen werden, um so dringlicher muß eine solche Mahnung zur Nachdenklichkeit, zur Sammlung des Geistes und der Geister ertönen.

Das Nichtwissen, so lehrt immer wieder der Meister, ist das Kind allen Übels. Und so mahnt er, noch im letzten Augenblick: Arbeitet ohne Unterlaß an Euch! So werdet Ihr beste Diener der gesamten Menschheit.

Dr. G. Auburtin.

---

Paul Dahlke sagt in: „Buddhismus als Weltanschauung" S. 35: Der Buddhismus ist nicht nur die älteste der drei Weltreligionen, sondern auch die einzige unter ihnen, die arischen Ursprungs ist. Die Bedeutung dieser Tatsache liegt für mich im sprachlichen Moment. Die Sprache, in der der Buddha geredet, gelehrt, gedacht hat, mag es nun das Pali selber, oder ein verwandter Dialekt gewesen sein, gehört dem indogermanischen Sprachstamm an. Damit allein schon ist gesagt, ein wie tiefes geistiges Band uns mit dem Buddha verbindet.

---

## BÜCHERBESPRECHUNGEN U. A.

**L. A. Seneca, Lebensweisheit.** Auswahl und Übersetzung von Dr. Wolfgang Schumacher, 1936, Manuskriptverlag (Arno Ullrich) Breslau I, Postfach 44. Preis 1.35 RM.

Aus dem Inhalt: Lebensweisheit — Vom heroischen Leben / Von der Selbsterziehung / Von den Mitmenschen / Von der Einsamkeit / Von Krankheit und Tod / Vom Lesen, Lernen und von Lehrern. — Von den Wohltaten. — Naturwissenschaftliche Untersuchungen.

Diese Auswahl aus den modern anmutenden Werken des römischen Philosophen Seneca vermittelt dem Leser ein Bild ernsten sittlichen Strebens. Der Leser lernt eine Persönlichkeit kennen, die edelste Menschlichkeit mit ernstem Wahrheitsdrang und sozialem Verständnis verbindet.

Der Abschnitt „Lebensweisheit" bringt für jede Lebenssituation helfende und ermutigende Worte, die zu edler Menschenwürde erziehen wollen. Die Schrift über die Wohltaten enthält alles, was an guten und edlen Gedanken über die soziale Beziehung von Mensch zu Mensch gedacht werden kann. In den naturwissenschaftlichen Untersuchungen bemüht sich Seneca, die Erkenntnisse der Naturwissenschaft in Beziehung zum ganzen Menschen zu setzen. Nichts von der Exaktheit der Forschung wird geopfert, aber es wird der ganze Mensch befriedigt, nicht nur der Intellekt. Immer wieder fragt Seneca: Wie bringt mich diese Erkenntnis als Mensch weiter?

Ein aktuelles Buch liegt hier vor, das in den geistigen Nöten der Gegenwart manchem Menschen Rat und Hilfe geben kann.

(Wir möchten gleichzeitig auf Buddhistische Meditation Wolfgang Schumachers 1931, RM. —.90, hinweisen, da in letzter Zeit wiederholt nach derselben gefragt worden ist. Redaktion.)

**Was ist Religion?** Von Hermann Rudolph, 1936. Theosophischer Kultur-Verlag, Leipzig.

Das viel erörterte Problem wird vom Verfasser auf Grund seiner theosophischen Weltanschauung behandelt. Er betrachtet das menschliche Ich als eine Ausstrahlung der ewigen Monade (dem Gott im Menschen), die wieder in ihre ewige Heimat, den Schoß der Gottheit zurückkehren solle und wolle. Der Mensch müsse diese Lehre glauben, sonst könne er das Dasein nicht verstehen. Uns will scheinen, daß die von Buddha vertretene Wirklichkeitslehre dem intuitiven Menschen einfacher und wirklicher hilft, zur Einsicht zu gelangen und seine Höherentwicklung zu fördern, als die schwer faßbare „Geheimlehre", deren Interpretation sich der Verfasser des Heftchens zum Ziel gesetzt hat. Trotzdem können die Schlußfolgerungen, zu denen der Verfasser gelangt, in ihrer Nutzanwendung auf das Leben von großer Bedeutung für die Höherentwicklung des Menschen sein.

**Weltheimat.** Von Werner Zimmermann. Erlebnisse in Kanada und Asien, 1937. Rudolf Zitzmann Verlag, Lauf bei Nürnberg, Bern, Leipzig. Preis kart. RM. 5.40, Leinen RM. 6.50.

Der als Lebensreformer und Reiseschriftsteller bekannte Verfasser schildert Land und Menschen der von ihm bereisten Gebiete Amerikas und Asiens auf Grund persönlicher Erlebnisse und Eindrücke. Er sucht und findet überall Menschen, die natürlich, mutig und einfach leben. Er, der selbst Vegetarier und Abstinent aus ethischen Gründen ist, hält draußen Vorträge, die im Sinne von Reformen auf den Gebieten der Lebensweise, der Wirtschaft und der Erziehung liegen. Er greift auch auf das religiöse Gebiet über und schildert den starken Eindruck, den er von der östlichen, insbesondere der indischen Denk- und Lebensweise empfängt. Das mit Abbildungen (Photos) gut ausgestattete Buch kann dem westlichen Menschen ein guter Ansporn sein, sich in das Leben des Ostens einzufühlen und es besser zu verstehen. Dr. Ing. v. Meng.

## DIE RITTERLICHE KUNST DES BOGENSCHIESSENS.

Von Prof. Dr. E. Herrigel (Bungaku Hakushi), Erlangen.

„Ritterliche Kunst des Bogenschießens": liegt es da nicht nahe, unter Bogenschießen eine Art Sport, unter Kunst somit ein sportliches Können zu verstehen?

Nichts wäre verfehlter! Unter Bogenschießen versteht der Japaner nicht einen „Sport", sondern, so sonderbar dies zunächst klingen mag, ein Können, dessen Ursprung in „rein geistigen" Übungen zu suchen ist und dessen Ziel in einem geistigen Treffen besteht.

Die Kunst des Bogenschießens ist eine Auseinandersetzung des Schützen mit sich selbst.

Fragt man nun nach dem innersten Grund des Bogenschießens oder nach dem Wesen dieser Auseinandersetzung des Schützen mit sich selbst, so muß die Antwort, die darauf zu erteilen ist, vollends unverständlich und rätselhaft klingen. Denn die Auseinandersetzung des Schützen mit sich selbst besteht darin, daß er auf sich selbst — und wiederum nicht auf sich selbst — zielt; daß er gegebenenfalls sich selbst — und wiederum nicht sich selbst trifft. Um mich einiger Ausdrücke zu bedienen, die japanischen Meistern der Kunst des Bogenschießens geläufig sind: Es kommt beim Bogenschießen alles darauf an, „unbewegte Mitte" zu sein.

Es ist selbst für uns Europäer kein Geheimnis mehr, daß alle japanischen Künste um ihrer inneren Form willen auf eine gemeinsame Wurzel zurückweisen: auf den B u d d h i s m u s und eine g e i s t i g e H a l t u n g voraussetzen.

Ich möchte nun versuchen, das Wesen der Kunst des Bogenschießens vor Ihrem inneren Auge entstehen zu lassen, indem ich über einen beinahe sechsjährigen Unterricht in dieser Kunst berichte, den ich während meines Aufenthaltes in Japan von einem der größten Meister erhielt.

Einen meiner japanischen Kollegen bat ich, er möge mich bei seinem Lehrer als Schüler anmelden. Der Meister wies seine Bitte

zunächst rundweg ab; schließlich wurde ich als Schüler aufgenommen. An dem Unterricht nahm auch der japanische Kollege, zugleich als Dolmetscher, teil.

Der Meister forderte uns auf, ihn genau zu beobachten, spannte seinen Bogen und schoß. Dann drückte er mir einen Übungsbogen in die Hand mit der Bemerkung: Sie dürfen den Bogen nicht mit der Kraft der Arme spannen, sondern müssen es erlernen, ihn „geistig" zu spannen — das bedeutet zunächst: mit völlig lockerer, entspannter Muskulatur!

Der japanische Bogen wird so hoch genommen, daß sich die Hände über dem Kopf des Schützen befinden. In dieser Haltung hat nun der Schütze einige Zeit zu verharren, bevor er den Schuß lösen darf. Und dies brachte nun nicht nur mit sich, daß schon nach wenigen Sekunden meine Arme vor Anstrengung zu zittern anfingen, sondern daß auch der Atem immer schwerer ging, so daß ich, war der Schuß abgegeben, mich erst wieder von meiner Atemnot zu erholen hatte.

. . . der Meister erklärte: Drücken Sie den Atem langsam herunter, so daß die Bauchwand sich mäßig spannt; halten Sie da den Atem fest, ohne krampfhaft zu pressen, und atmen Sie nur so viel ein und aus, als unbedingt erforderlich ist. Wenn Sie einmal so atmen können, spannen Sie den Bogen mit gelockerten, entlasteten Armen mühelos, weil Sie das Kraftzentrum nach unten verlegt haben.

. . . Sie müssen lernen, absichtslos zu sein; darauf warten, bis sich der Schuß von selbst löst. — Aber wenn ich darauf warte, entgegnete ich, löst sich der Schuß überhaupt nicht. — Wenn ich sagte, Sie sollen warten, erwiderte der Meister, so war dies freilich mißverständlich ausgedrückt. Sie sollen in Wahrheit gar nichts, weder warten, noch denken, noch fühlen, noch wollen: die kunstlose Kunst besteht darin, daß Sie völlig *ichlos* werden, sich selbst verlieren. Und wenn Ihnen dies zufällt, völlig zunichte geworden zu sein, dann gelingt Ihnen der Schuß.

Ich gab mich damit noch nicht zufrieden, hatte der Meister doch endlich das Thema berührt, um dessentwillen ich ja gerade die Kunst des Bogenschießens erlernen wollte. Ich fragte also: Wenn ich zu einem bloßen Nichts geworden sein sollte — wer schießt denn dann? — Der Meister: Wenn Sie dies einmal erfahren haben, wer an Ihrer Stelle schießt, dann brauchen Sie keinen Lehrer mehr. Wie soll ich Ihnen nun mit Worten erklären, was Sie doch nur verstehen können, wenn Sie es erfahren haben? Soll ich sagen: Buddha schießt?

Der Meister gab Anweisung, wie diese tiefe Konzentration zu erreichen sei: eine Stunde vor dem Schießen sich möglichst ruhig verhalten und sammeln, durch richtige Atmung sich innerlich ausgleichen, sich zunehmend allen Eindrücken verschließen, dann gelassen den Bogen spannen und alles übrige sich selbst überlassen. Auf diese Weise komme man allmählich in einen Zustand, der dem Zustand der völligen *Ichlosigkeit* verwandt sei und daher in ihn überzugehen vermöge; und aus ihm werde man erst wieder herausgerissen, wenn der Schuß abgegeben sei, die Spannung sich gelöst habe, die unendliche Kraft wirksam geworden sei.

In diesem Sinne übten wir lange Zeit, und ich konnte nicht umhin, daran zu denken, daß es nun an der Zeit wäre, wenn „es" schösse.

Mittlerweile waren wir ins dritte Unterrichtsjahr gekommen. Die Aussicht, den toten Punkt, auf dem ich angelangt war, zu überwinden, schwand immer mehr dahin, und ich redete mir ein, das Lösen des Schusses lasse sich in Wahrheit nur „technisch" ermöglichen. Als die Sommerferien begannen, beschäftigte ich mich sehr eingehend mit dieser Frage. Ich erreichte allmählich große technische Sicherheit in dieser Weise des Abschießens, so daß ich mit Zuversicht dem Wiederbeginn des Unterrichts entgegensah.

In der ersten Unterrichtsstunde nach den Ferien gab ich vor dem Meister einen Schuß so ab, wie ich es mir mittlerweile eingeprägt hatte. Er gelang meinem Ermessen nach ausgezeichnet. Schon erwartete ich lobende Anerkennung, da sagte der Meister so trocken als nur möglich: Bitte noch einmal! Der zweite Schuß schien mir den ersten sogar noch übertroffen zu haben. Stolz schaute ich zum Meister hin. Er aber trat, ohne ein Wort zu sagen, auf mich zu, nahm mir sachte den Bogen aus der Hand und stellte ihn in eine Ecke. Stumm setzte er sich auf sein Kissen und sah vor sich hin, als ob er allein wäre. Ich wußte, was dies bedeutete — und ging. Am nächsten Tage erfuhr ich, ich hätte den Meister tief gekränkt durch meinen Versuch, ihn zu hintergehen.

Erst nach einer eingehenden Aussprache verstand er meine Not und nahm meine Entschuldigung an. Die wichtigsten Übungen wurden gründlich wiederholt, und ein Jahr mochte so verstrichen sein, da gelang mir der erste Schuß, der volle Anerkennung fand.

Und so kam nach vier Jahren der Tag, an dem der Meister es für angezeigt hielt, uns vor die letzte Aufgabe zu stellen: nach der Zielscheibe zu schießen. Bisher diente als Ziel ein dicker Bund gepreßten Strohs, dem man in einer Entfernung von etwa zwei Metern gegenübersteht. Jetzt wurden wir also vor die Zielscheibe gestellt, die rund sechzig Meter vom Schützen entfernt ist. . . . der Meister nahm seinen Bogen, spannte, schoß ab, und der Pfeil saß mitten in der Scheibe. Und dann fragte er mich: Haben Sie mich genau beobachtet? Haben Sie gesehen, daß ich die Augen fast ganz schloß, wie es auf Bildern Buddha tut, wenn er so ganz in sich versunken ist? Ich schließe die Augen so weit, daß die Scheibe immer undeutlicher wird, dann aber auf mich zuzukommen scheint und sich mit mir vereinigt. Dies erreicht man nur in tiefster Konzentration. Ist die Scheibe eins mit mir, dann bedeutet dies, daß ich eins mit Buddha bin, und bin ich eins mit Buddha, so befindet sich der Pfeil in der unbewegten Mitte des Seins wie des Nichtseins — und folglich auch in der Mitte der Scheibe.

Manchen meiner Schüsse, der danebenging, hielt er für bemerkenswert, weil wenigstens meine geistige Haltung anzuerkennen war. Und als ich dahin gekommen war, nun auch meinerseits Treffer für völlig nebensächlich zu halten, da mehrten sich die Schüsse, die den vollen Beifall des Meisters fanden. Was sich während des Schießens in meiner Umgebung abspielte, ging mich nichts mehr an. Ich wußte ja: ich habe nun erfahren, was es bedeutet, wenn „Es" schießt. Diese Erfahrung kann mir nicht mehr verloren gehen. — Als wir Japan verließen, übergab mir der Meister zum Abschied seinen eigenen Bogen.

✱

Die **Japanische Botschaft** Berlin war so freundlich, uns obige wertvolle Arbeit von Herrn Prof. Herrigel „Die Ritterliche Kunst

des Bogenschießens" (Konzentrationsübung) zu übersenden, und haben wir dieselbe gern im Auszug wiedergegeben.

**Dr. M. Bruno,** Islands Hermitage, Dodanduwa, Ceylon übersandte eine Arbeit über „A n a t t a", um dieselbe zur Vorlesung im Frohnauer Kreise gelangen zu lassen. Wir werden H rrn Dr. Brunos Wunsch gern nachkommen und zu dieser Vorlesung einladen. Herr Dr. B. schreibt folgende Begleitworte dazu:

„Die beigefügte Arbeit hat das Besondere, daß sie durch den hiesigen, in allen buddhistischen Kreisen des Theravada (d. i. das Hinayana) rühmlichst bekannten Mahathero N y ā n a t l o k a ausdrücklich als eine Theravada-Arbeit, d. h. also als eine Arbeit im Sinne D a h l k e s , a n e r k a n n t worden ist. Der Mahathero schätzt die beigefügte Arbeit so hoch, daß er sie demnächst in einem eigenen Magazin veröffentlichen wird."

**Der Anattā-Gedanke des Buddha** von Max Ladner, Zürich.

Diese sehr gründliche und ausführliche Arbeit wurde uns mit der Bitte um Veröffentlichung in der Brockensammlung zugesandt. Da der Umfang der Ausarbeitung nicht in den Rahmen unseres Heftes paßt, so konnten wir leider dem Wunsch des Herrn Ladner nicht entsprechen, werden dieselbe aber bei geeigneter Gelegenheit dem Frohnauer Kreise zur Kenntnis geben. Die mitgesandte „Vorbemerkung" des Verfassers lassen wir nachstehend folgen: „Es sei im Folgenden der Versuch unternommen, die, besonders unter europäischen Buddhisten umstrittene Interpretation des anattā-Gedankens, an Hand der Texte des Pāli-Kanons, der heiligen Schriften des Buddhismus, und unter Hinweis auf den vorbuddhistischen Stand indischer Religion und Philosophie, zu klären und eindeutig festzulegen. Dieser Versuch steht nicht in Widerspruch mit dem in Siam, Burma und auf Ceylon, von den dortigen buddhistischen Mönchen vertretenen Buddhismus (Theravada), wohl aber steht er in Widerspruch zu dem, von europäischer Seite aus unternommenen Versuch, eine Transzendenz in die rein immanente Buddha-Lehre hineinzuinterpretieren."

**Visuddhi-Magga** oder der Weg zur Reinheit zum erstenmal aus dem Pali übersetzt von Nyanatiloka. Hamburg 1936, in Kommission bei Buddhistische Gemeinde, Hamburg.

**The Buddhist Doctrine of Rebirth** by Nārada Thera, published by W. E. Bastian, Colombo, Ceylon.

**The Sutra of the Lord of Healing,** Peiping, China. Zu beziehen durch O. Harrassowitz, Leipzig C 1. Preis RM. 1.—.

**The Maha-Bodhi,** herausgegeben von der Maha-Bodhi-Society, Calcutta and Holy Isipatana, Sarnath, Benares.

**The Wheel,** herausgegeben von der British Maha-Bodhi-Society, London NW 1.

**Buddhism in England,** Herausgeber Allan W. Watts, The Buddhist Lodge, London SW 1.

**The Buddhist,** The Organ of the „Young Men's" Buddhist Association, Colombo.

**Buddhism and Buddhist,** published by The Po To See Buddhist Temple, Singapore.

**The Young East,** The International Buddhist Society, Ginza Tokyo, Japan.

**The International Buddhist Bulletin**, Tokyo Kanda, Hitotsubashi.
**L'aube** organe mensuel de la Société nouvelle d'application philosophique, Lyon-Terreaux.
**The Followers of Buddha**, Dwight Goddard, Santa Barbara, Calif.

---

† C'est avec regret que nous annonçons la mort, survenue le 27 Avril 1936 à Paris, d'un de nos premiers membres Edouard de Mérindol Malan.

D'une ancienne famille française huguenote qui emigra autrefois en Angleterre, il faisait partie de la Société Bouddhiste d'Angleterre et d'Irlande, avec le Professeur Rhys Davids, le Bhikkhu Ananda Maiteya et bien d'autres Bouddhistes distingués. Il se joignit à nous dès la première heure et s'occupa de notre correspondance avec l'Allemagne et des traductions de l'Allemand.

Il avait règle sa vie sur la discipline Bouddhique, la méditation lui était chère, il est mort dans la paix des Bouddhas, que ses bonnes actions le suivent.

Sabbe sankhârâ aniccâ. Les Amis du Bouddhisme.

---

**Die Heimkehr des Vollendeten**, Hans Much. Da dieses in anmutend erzählender Form geschriebene Büchlein in letzter Zeit wiederholt bei uns verlangt worden ist, halten wir es vorrätig; antiqu. Preis RM. —.60.

## SCHRIFTEN DR. DAHLKES

**Sutta Pitaka** (das Buch der Buddhistischen Urschriften).

| | | antiquar. Preis | |
|---|---|---|---|
| Band I: | **Dhammapada** (Pfad der Lehre). | brosch. | RM. 1.— |
| | | Leinen geb. | „ 2.50 |
| Band II: | **Dighā Nikaya** (Lange Sammlung). | brosch. | „ 1.25 |
| | | Leinen geb. | „ 4.50 |
| Band III: | **Majjhima Nikaya** (Mittlere Sammlung) erste Lese. | brosch. | „ 1.25 |
| | | halbl. geb. | „ 1.50 |
| | | Leinen geb. | „ 3.— |

**Das Buch Pubbenivasa** Vier buddhistische Wiedergeburtgeschichten belehrend und unterhaltend antiquar. Preis brosch. RM. 1.—, Halbl. geb. RM. 1.50

**Neu-Buddhistischer Katechismus.** RM. —.50

**Was ist Buddhismus und was will er?** RM. 1.—

**Welt und Ich.** Studien zu einer Wirklichkeitslehre auf buddhistischer Grundlage RM. 1.—

Druck von H. Laupp jr in Tübingen